

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Kinderhölle in Oberbayern.

Was unter frommer Leitung geschieht.

München, 8. Februar. (Eigenbericht.)

Die bayerischen Fürsorgeanstalten waren schon wiederholt Gegenstand öffentlicher Diskussion. Von Fall zu Fall wurden zwar besonders schlimme Mißstände daraufhin abgestellt, grundsätzlich wurde an den „Erziehungsmethoden“ aber nicht viel geändert. Noch immer sind Stock und rohe Gewalt Hilfsmittel dieser Pädagogik. Von erschütternden Einzelheiten berichtete die Sozialdemokratin Ammon im bayerischen Landtag aus dem sogenannten Kinderheim Mariaquell bei Dorfen (Oberbayern).

Dort führt eine Frau Dr. Knippen das Regiment; sie wird dabei unterstützt von einem Vater Blume. In dieser Anstalt werden

drei- bis fünfjährige Kinder mit Stockhieben „erzogen“, so daß sie blutunterlaufene Streifen davontragen. Mehrmals wurden kleine Kinder mit verbundenen Augen vor der Haustür im Freien angebunden. Die Frau Doktor und der Herr Vater schlagen die hilflosen Kinder mit Pinzetten ins Gesicht, damit sie „das Gefühl bekommen sollten, als wären sie im heißen Keller und würden von Ratten gebissen“. Ein 4-jähriger Junge wurde in einen Sack gesteckt, ein anderer mit Ketten gefesselt in den finsternen Keller gesperrt. Die Verpflegung ist fauchlecht, wochenlang bekommen die Kinder schwarzen Kaffee.

Als Einzelheiten über die haarsträubende Behandlung aus den Mauern dieses „Kinderheims“ hinauszudringen, beauftragte sich eine amtliche Untersuchungskommission mit den Methoden der frommen Anstaltsleitung. Dabei gab die Direktorin im großen und ganzen die Versprechungen zu und versprach Besserung. Das genügte der Kommission. Die Untersuchung wurde eingestellt, ohne daß irgendwelche Garantien für das Aufhören dieser Foltern geschaffen worden wäre.

Brot hunger im Getreideland.

Kowno, 8. Februar.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Sowjetregierung beschlossen, „Brotbäcker“ zur Verteilung des Brotes außer in Moskau auch in Leningrad, Charkow, Odessa und Riew einzuführen.

Kommunistenprotest im Reichstag.

Bei Eröffnung der heutigen Reichstagsitzung um 12 Uhr gab Präsident Löbe die offizielle Mitteilung des Reichsanwalters vom Präsidenten des Ministers v. Bülow bekannt. Ferner teilte der Präsident mit, daß die Kommunisten eine Protesterklärung gegen die gestrigen Maßnahmen des Präsidenten eingebracht haben. Die Verlesung dieser Erklärung, so führte der Präsident fort, müsse er ablehnen, da sie Anschuldigungen und Verdächtigungen des amtierenden Präsidenten enthalte. Präsident Löbe erklärte schließlich, er werde dem Verleser die Entscheidung darüber überlassen, ob die Erklärung später verlesen werden soll.

Darauf wird die erste Beratung des Arbeitszeitgesetzes fortgesetzt.

Abg. Jahrenbrach (3.) begrüßt die Vorlage. Die Arbeitszeitverordnung, die jetzt durch das Gesetz abgelöst werden soll, habe nur den Charakter eines Notgesetzes gehabt. Die Zeit für die dauernde gesetzliche Festlegung des Achtstundentages sei längst gekommen, zumal ja schon vor der Revolution die Unternehmerverbände in freiwilliger Vereinbarung mit den Gewerkschaften die Durchführbarkeit dieser Arbeitszeit anerkannt hätten. Der Widerstand mancher Staaten gegen die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens dürfe Deutschland nicht hindern, schon vor der Ratifizierung von sich aus eine gesetzliche Regelung vorzunehmen, die diesem Abkommen entspricht.

Bei der Besprechung der Einzelheiten des vorliegenden Gesetzes verlangt der Redner vor allem einen ausreichenden Schutz für die jugendlichen und weiblichen Arbeiter. Den weiblichen Arbeitern müsse der arbeitsfreie Sonnabendnachmittag gewährt werden, auch weibliche Aufsichtsbeamte, Kerkinnen und Arbeiterinnen müssen herangezogen werden.

Prinz Heinrich vor dem Arbeitsgericht
Ein fünfhundertfacher Befrüger
Berichte 2. Seite

Arbeiterwahlsieg in England.

Labour gewinnt einen Sitz in Battersea.

London, 8. Februar.

Bei der Parlamentswahl in South-Battersea erhielten Bennett (Arbeiterpartei) 11789 Stimmen, Tesley (Konservativ) 11213 und Alba (Liberal) 2858 Stimmen. Bennett ist somit gewählt. Das Wahlergebnis bedeutet einen neuen Gewinn der Arbeiterpartei, da der Wahlkreis seit den letzten Wahlen durch einen Konservativen im Unterhaus vertreten war.

Bei der vorjährigen Wahl hatten die Konservativen 19588 und die Arbeiterpartei 14371 Stimmen aufgebracht. Die frühere konservative Mehrheit von 5217 Stimmen ist danach in eine arbeiterparteiliche Mehrheit von 576 Stimmen umgewandelt worden.

Macdonald erklärte zu dem Ergebnis, diese Nachwahl bedeute den größten Schlag für die Regierung, da sowohl Arbeiterpartei wie Konservativen sich der Bedeutung dieser Nachwahl bewusst gewesen seien und ihr Bestes gegeben hätten. Die Nachwahl sei eine Art Probe auf die allgemeinen Wahlen gewesen.

Moskau wirbt um Wallstreet.

Sowjetstaatsbankpräsident redet in New York.

New York, 8. Februar.

Der Vorsitzende des Direktorenrats der sowjetischen Staatsbank, Scheinmann, war heute Ehrengast bei einem von der amerikanisch-russischen Handelskammer gegebenen Frühstück und hielt bei dieser Gelegenheit seine erste Rede in Amerika.

Er führte in seiner Rede u. a. aus: Die russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen erstarken beständig. Die Zahl der an den Geschäften beteiligten amerikanischen Firmen und der in Frage kommenden Warengattungen nimmt zu. Immerhin sind die Fortschritte langsam und stehen noch in keinem Verhältnis zur Wirtschafts- und Finanzkraft Amerikas sowie zu den produktiven Möglichkeiten und der unbefrängten Aufnahmefähigkeit des russischen Marktes. Dank der glücklichen historischen Umstände wiesen

Amerika und Rußland keine politischen und wirtschaftlichen Gegensätze auf, und auch im jetzigen Stadium der Entwicklung sind keine derartigen Gegensätze zu erwarten; im Gegenteil, beide Länder ergänzen sich. Rußlands Wiederaufbau kann sich ohne ernsthaften ausländischen Beistand auf wirtschaftlichem, finanziellem und technischem Gebiet nur langsam vollziehen, auswärtige Mitwirkung dagegen nützt Rußland und damit der ganzen Weltwirtschaftslage. Unter Hinweis auf die Probleme der wirtschaftlichen Konsolidierung Europas und der Welt im Allgemeinen sowie auf die Frage der Vereinigten Staaten von Europa erklärte Scheinmann, nach seiner Meinung würde die Lösung oder wenigstens Teillösung solcher internationalen Probleme erleichtert werden, wenn die riesige potentielle Zahlungsfähigkeit der vielfach noch unberührten Naturschätze des russischen Volkes in den Bereich des internationalen Geschäfts und Finanzwesens einbezogen würde.

Burgfriede in Frankreich.

Wiedergulassung der Orden.

Paris, 8. Februar. (Eigenbericht.)

Um der Regierung Poincaré zu gestatten, die Zeit der Verhandlungen im Sachverständigenkomitee zur Revision des Dawesplanes ohne Krise zu überstehen, haben die Parteien des französischen Parlaments eine Art Waffenstillstand abgeschlossen. Dieser Waffenstillstand scheint nun auch auf anderen Gebieten seine Früchte tragen zu wollen. Man weiß, daß sich bisher die Kommission für allgemeine Verwaltung wie auch die Kommission für auswärtige Angelegenheiten geweigert hat, die Artikel 33-43 im Nachtragsgesetz, die die Wiedergulassung der religiösen Orden nach Frankreich fordern, überhaupt in Beratung ziehen. Diese Haltung hat sich nun grundätzlich geändert. Auf Antrag des Abg. Mandel, des früheren Mitarbeiters Clemenceaus, hat die Kommission für allgemeine Verwaltung am Donnerstag einen Berichterstatter für diese ominösen Artikel gewählt und sie auch alle in der Fassung der Regierung angenommen. Das Auffallende ist, daß diese politische Transaktion im geheimen erfolgt ist.

Die Ostsee friert zu!



Stralsunder Jungen laufen Schlittschuh vor den Schiffen im Hafen. Nach Rügen setzt man im Auto über. Der Landungsplatz „Altefähr“ sieht so die neue Fähr!

Das Zentrum macht Opposition!

Gegen die Krisenfürsorge.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages befahte sich heute abschließend mit den gestrigen Beschlüssen des Sozialpolitischen Ausschusses. Im Haushaltsausschuß verhielten sich die Sozialpolitischen Ausschüsse des Reichstages und Zentrum die „Befugnis“ ausgesprochen, daß die von der Regierung (in der bekanntlich bis vorgestern noch das Zentrum sah) für diesen Zweck bereitgestellten Mittel nicht zur Durchführung der Ausschlußbeschlüsse ausreichen würden.

Der sozialdemokratische Abg. Kuffhäuser stellte demgegenüber fest, daß diese Beschlüsse erst nach entsprechenden Erklärungen des Reichsfinanz- und des Reichsarbeitsministeriums gefaßt worden sind; er konnte an einzelnen Vorgängen nachweisen, daß sich das Zentrum zu seiner Haltung bis zum Rücktritt Guérards in starken Widerspruch gesetzt hat.

Der Versuch der neuen Oppositionsgruppe scheiterte daran, daß der Haushaltsausschuß den erwähnten Beschlüssen mit Mehrheit zustimmte. Deutschnationale und Zentrum wagten nicht, dagegen zu stimmen, sondern enthielten sich teilweise der Abstimmung. Die Kommunisten stimmten für den Bericht des Sozialpolitischen Ausschusses.

Die ganze Sache folgt noch heute in der Vollziehung des Reichstages zur Beipredung und Entscheidung und man erwartet dabei große Auseinandersetzungen.

Wir veröffentlichen im heutigen Morgenblatt einen Bericht des Vereins deutscher Zeitungsverleger über die gestrige Sitzung des Sozialpolitischen Ausschusses, der in verschiedenen wichtigen Punkten den Tatsachen nicht entspricht. Wir lassen daher einen eigenen Bericht folgen:

Im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages wurden am Mittwoch und Donnerstag die Anträge zum Ausbau der Krisenfürsorge beraten. Abg. Brey (Soz.) erklärte, die bisherige Erweiterung des Personenkreises sei unzureichend; er wandte sich dagegen, daß, abgesehen von der Sonderfürsorge für berufsunfähige Arbeitslosigkeit, auch künftig noch Ausnahmen im Personenkreis gelten sollen. Brey forderte vor allem Einbeziehung der Facharbeiter der chemischen Industrie und der Musiker. Die sozialdemokratischen Bergarbeitervertreter Janssch und Becker verlangten Einbeziehung der Bergarbeiter.

Ministerialdirigent Weigert betonte gegenüber der Beschwerde, daß Offenbach und Gießen vom Landesarbeitsamt nicht als Städte mit besonders kritischem Arbeitsmarkt angesehen würden, die wichtigsten Industriegruppen dieser Städte, nämlich die Lebewaren- und die Tabakarbeiter, seien inzwischen in die Krisenfürsorge einbezogen worden. Die Ausschließung ausländischer Arbeiter aus der Sonderfürsorge sei darauf zurückzuführen, daß in der Krisenfürsorge bis jetzt noch nicht mit allen Ländern Gegenseitigkeitsabkommen getroffen werden konnten.

In der Abstimmung wurde die Forderung des sozialdemokratischen Antrags: Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle Berufe angenommen. Weiter gelangte ein Antrag der Deutschen Volkspartei, der sich zunächst nur auf die Angestellten bezog und durch einen sozialdemokratischen Zusatzantrag auch auf die Arbeiter ausgedehnt wurde, zur Annahme, wonach die Krisenfürsorge bis zum 1. Mai ausgedehnt wird und die Ausgesteuerten bis dahin wieder in die Krisenfürsorge mit einbezogen werden.

Die Gewerkschaften haben auch noch Verlängerung der Unterstützungsdauer gefordert. Die Kosten für eine Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle Berufe und für Verlängerung der Unterstützungsdauer auf 52 Wochen (für die krisenunterstützten Arbeitslosen über 40 Jahre auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit) sind, wie wir bereits dargelegt haben, keineswegs enorm hoch. Man darf also erwarten, daß die Reichsregierung den Forderungen der Gewerkschaften noch weiter entgegenkommen wird.

„Sühne“ für Welzow!

Geringe Strafen für nationalsozialistischen Arbeitermord.

Die Bluttat von Welzow hat am 6. und 7. Februar ihr gerichtliches Nachspiel vor dem Schwurgericht Kottbus gefunden. Der Tatbestand war kurz folgender:

Am 21. Oktober 1928 feierten in der Gastwirtschaft von Richter zu Welzow Arbeiter ein Fest. Bewaffnete Nationalsozialisten aus Kaufbeuren bei Senftenberg drangen in das Lokal ein, begannen eine Schlägerei, wobei der Nationalsozialist Schödel mehrere Schüsse abgab, durch die der Arbeiter Scholz tödlich verletzt wurde.

Vor Gericht war ein Teil der Hitler-Deute geständig, ein anderer Teil, namentlich die Anführer, suchten sich nach Kräften herauszureden. Durch Zeugen wurde die Schuld der Nationalsozialisten klar erwiesen. Der Angeklagte Schödel gab zu, daß er

absichtlich auf den getöteten Arbeiter Scholz geschossen

habe, angeblich, um einem seiner Kameraden beizustehen. Daß das Tragen von Schusswaffen freilich gesetzlich verboten ist, will Schödel „nicht gewußt“ haben.

Das Urteil war von ganz außerordentlicher Milde. Das Gericht sah den Tatbestand des Landfriedensbruchs nicht als erfüllt an und verurteilte den Hauptteil der Angeklagten nur wegen gemeinschaftlicher schwerer Körperverletzung und Teilnahme an Raufhändeln. Bei Schödel wurde die

Frage des Totschlags vernachlässigt

und nur Körperverletzung mit Todeserfolg angenommen! Hierfür erhielt Schödel — unter Verfolgung mildernder Umstände — die für den Normalfall angelegte Mindeststrafe von drei Jahren Gefängnis, dazu noch eine Wode wegen unbefugten Waffenbesitzes. Charakteristisch ist die Begründung für diese Strafzumessung: sie wird aus der — von den Nationalsozialisten erst geschaffenen — „positiven Erregung“ abgeleitet.

Die übrigen acht Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen zwischen zwei und sechs Monaten, die Angeklagten Pleisch und Körber erhielten sechs Monate bzw. fünf Monate, weil sie die Führer waren und nach Auffassung des Gerichtes

durch ihr Verhalten die ganze Katastrophe herbeigeführt

worden ist. Obwohl sie etwas strenger bestraft wurden als die anderen Täter, muß auch diese Sühne angesichts der überaus traurigen Folgen als viel zu gering bezeichnet werden.

Der Haftbefehl wurde bei sämtlichen Angeklagten mit Ausnahme von Schödel aufgehoben. Außerdem will sich das Gericht noch über die Frage der Bewährungsfrist schlüssig werden, die von „anzustellenden Ermittlungen“ abhängig gemacht werden soll. Danach sieht es so aus, als ob der größte Teil der Nationalsozialisten nicht einmal die Strafe abtun soll.

Der arme Heinrich.

Heinrich, Prinz von Preußen, vor dem Arbeitsrichter.

Heinrich, Prinz von Preußen, residiert auf dem Gut Hemmelmarkt in Schleswig-Holstein. Er ist umgeben von einem ganzen Hofstaat. Sein Oberhofmarschall ist Prinz Waldemar von Preußen. Aber dieser Glanz ist nur äußerlich. Denn die Vermögenslage des armen Heinrich ist schlecht, sehr schlecht. So schlecht, daß er gezwungen ist, seinen alten Hofstaatsdienern die Pensionen stark zu beschneiden. Er, der von der Republik jährlich 20 000 M. Admiralspension einfließt, er, der mehrjähiger Besitzer ausgezeichneten Gutschöffe ist, behauptet, in einer so schlechten Vermögenslage zu sein, daß er seinem alten ergrauten Hofkutscher eine Pension von 150 M. monatlich nicht zahlen könne.

Schon einmal klagten eine Anzahl Hofbeamter gegen den Prinzen. Vor dem Oberlandesgericht in Kiel kam es zu einem für die Beamten sehr schlechten Vergleich. In bewegten Worten mußte Heinrichs Vertreter die miserable Vermögenslage des Prinzen zu schildern. Nicht alle Hofbeamte waren in diesen Vergleich eingeschlossen. Ein Teil bekam nichts. Sie mußten weiter klagen. So auch ein ehemals königlicher Hofkutscher, der im Jahre 1885 in den prinzipalen Dienst trat. Im Jahre 1886 wurde er als Hofstaatsdiener auf Lebenszeit ernannt. Doch schon im Jahre 1887 änderte der damalige Hofmarschall Graf von Seckendorff diese Ernennung in ein Angestelltenverhältnis mit vierwöchentlicher Kündigungszeit ab. Dabei wurde betont, daß die gleichen Rechte wie für Staatsbeamte gewährt werden sollten.

Heinrich mußte nach Hemmelmarkt ziehen. Der Kutscher wurde alt und dienstunfähig. Heinrich setzte dem Kutscher großzügigweise eine Rente aus. Das war in der Inflation. Die Rente betrug noch nicht einmal einen ganzen Goldpfennig. Ausgezahlt wurden diese Beträge zur Zeit der Wilttonenscheine in 10-Mark- und 20-Mark-Scheinen. Aber bei Stabilisierung des Geldes stellte Heinrich die Zahlung der Rente ein. Denn da hätte die Zahlung ja einen Sinn gehabt. Eine Einnahme hatte der alte Kutscher des Prinzen nun nicht mehr. Er mußte als

Freiarbeiter auf dem Gutshofe arbeiten. Der Lohn des fünfundsiebzigjährigen Mannes betrug 6 Pf. die Stunde und klagte später auf 25 und 30 Pf. Doch waren diese Einnahmen nicht lausend. Nur hin und wieder gab's für den Alten zu tun.

Dann klagten ein Teil der Hofbeamten auf Zahlung der Pension. Es kam der Vergleich. Im Oktober 1928 wurde auch diesem Kutscher wieder eine monatliche Rente von 100 M. gezahlt. Diese genügte dem Kutscher nicht, und er klagte beim Arbeitsgericht Kiel auf Zahlung von 200 M. Monatsrente, rückwirkend vom November 1924. In der ersten Arbeitsgerichtsverhandlung machte der Arbeitsrichter einen Vergleichsvorschlag: „Der Prinz soll jeden Monat 150 M. Pension zahlen. Der Kutscher verzichtet auf Nachzahlung und Mehrforderung.“ Dieser Vergleichsvorschlag wurde vom Prinzen abgelehnt, er wollte nur 100 M. im Monat zahlen.

Das Kieler Arbeitsgericht fällt folgendes Urteil:

Es handelt sich um Aufwertung eines Pensionsanspruches, zweifelhaft ist, ob nach dem Betrage von 1887 ein Pensionsanspruch besteht. Aber der Prinz hat eine gewisse Zeit eine Rente gezahlt. Wenn solche Rente gewährt ist, so sagt das Reichsarbeitsgericht, besteht auch ein Anspruch auf Pension und Aufwertung. Dieser Aufwertungsanspruch muß nach Treu und Glauben und nach Billigkeitsgründen errechnet werden. Es ist zu fragen, was braucht ein Hofkutscher zum standesgemäßen Lebensunterhalt? Man muß berücksichtigen, daß die Friedensmark höhere Kaufkraft hatte als die heutige. Selbstverständlich ist eine gewisse Bescheidenheit am Plage. Denn auch der Beklagte hat schwer gelitten. Seine Einnahmen sind geringer. Er hat ein Gut in Polen verloren, und wer weiß, ob er Ersatz dafür bekommt. Unter Berücksichtigung des Existenzminimums ist dem Kutscher eine monatliche Pension von 120 M. zuzusprechen.

Ein merkwürdiges Urteil, das hier „im Namen des Volkes“ gefällt wurde. Der Staat zahlt dem Prinzen 20 000 M. im Jahr. Dem alten Kutscher spricht das Gericht 120 M. im Monat zu und nennt es „standesgemäß“.

Der größte Schwindler.

In 500 Fällen des Betruges angeklagt.

Der 35jährige Kaufmann Reinhold Liebcher, der 13mal wegen Eigentumsvergehens vorbestraft ist, und zuletzt 1924 3 Jahre Zuchthaus in Sonnenburg verbüßte, wurde wegen einer Operation in die Charité übergeführt, von dort flüchtete er im Juni 1926. Erst zwei Jahre später wurde er in Stuttgart gefaßt. Während der ganzen Zeit seiner Freiheit hat er sich durch Betrügereien, die er in ganz Deutschland in riesenhaftem Umfange beging, ernährt. In Kürze hat sich Liebcher wegen Betruges, schwerer Urkundenfälschung und Diebstahl zusammen mit vier anderen, zum Teil unbestraften Berliner Kaufleuten vor dem Schöffengericht Schöneberg zu verantworten.

Liebcher war bei seinen Betrügereien, von denen er 500 Fälle zugibt, sehr raffiniert vorgegangen. Er suchte meistens Angehörige der akademischen Berufe und Großindustrielle in ihrer Wohnung auf, nachdem er sich durch vorherigen telefonischen Anruf überzeugt hatte, daß sie selbst nicht in der Wohnung waren. In vielen Fällen lockte er die Hausherrn durch Telefongespräche aus der Wohnung. Den ihn empfangenden Angestellten erklärte er, er habe den Auftrag, wichtige und eilige Pakete, die durch die Herrschaft bestellt seien, abzugeben. Wenn die Mädchen nicht gleich die von ihm verlangten Summen, die in einzelnen Fällen zwischen 50 und 400 Mark lagen, zahlen wollten, fingierte er ein Telefongespräch mit dem Hausherrn und erklärte den Angestellten, der Here wünsche, daß das Paket abgenommen und der Preis bezahlt werde. Die Mädchen zahlten meistens, durch das

Auftreten des Schwindlers sicher gemacht die Summen aus dem Wirtschaftsgeld oder ihren Ersparnissen, und wenn sie sie nicht hatten, borgten sie in der Nachbarschaft. Liebcher übergab sorgfältig eingedickelte, verschürte und mit roten Siegeln versehene Pakete und erklärte, die Pakete dürften von dem Dienstpersonal unter keinen Umständen geöffnet werden, denn sie enthielten schweres Gift. Auf diese Weise legte er über 50 Kertze hinaus. Anderen Familien schwindelte er vor, es handele sich um Ueberrohungen, Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenke, die nur an den Hausherrn persönlich abgegeben waren. Liebcher unterschrieb bei den Kertzen Lieferzettel von Apotheken, in den anderen Familien Bestellscheine von Juwelieren oder Kunsthändlern. Auf diese Weise erbeutete er 20 000 Mark. Unter den Geschädigten befinden sich u. a. ein Senatspräsident Großmann vom Kammergericht, Graf, Stier-Somlo in Köln, der Oberlandesgerichtspräsident in Köln, Prof. Triepel-Berlin, außer den 50 Kertzen zahlreiche Rechtsanwältinnen, Bankdirektoren und Schriftsteller. Die von Liebcher erschwindelten und gestohlenen Sachen wurden von den übrigen Angeklagten zu Spottpreisen verkauft. Das Tafelsilber wurde eingeschmolzen. Liebcher behauptete, seine Mitangeklagten hätten den Ursprung des Silberbestandes und der anderen Gegenstände gekannt, während diese alles bestritten. Da die meisten Zeugen, die über ganz Deutschland verteilt sind, außerhalb vernommen wurden, sind zur Hauptverhandlung nur sechs Zeugen und der Zuchthausarzt als Sachverständiger für den Geisteszustand des Liebcher geladen.

Breisfrage: Wieviel ist vor dem Kottbusser Schwurgericht das vernichtete Leben eines sozialistischen Arbeiters wert?

Als charakteristisch für die nationalsozialistische Dreistigkeit soll noch erwähnt werden, daß der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Kube wegen der Welzower Bluttat eine Anfrage eingebracht hatte, in der er sich — über mangelhaften polizeilichen Schutz der Nationalsozialisten beschwerte!

Demokratisches Wehrprogramm.

Einwurf für den Parteivorstand.

Der Wehrausschuß der Demokratischen Partei hat dem Parteivorstand den Entwurf eines Wehrprogramms vorgelegt. Die Einleitung bekennst sich zunächst zu einer Politik friedlichen Zusammenlebens, und geht dann unmittelbar über zu Sätzen über „Die Wehrmacht im Dienste der Selbstbehauptung“. Die Reichswehr soll ein sicheres Instrument des Staates zum Schutz des deutschen Volkes sein. Der Dienst in der Reichswehr darf nicht das Vorrecht einer bestimmten Schicht sein. Die Anwendung des Heereserlasses hat durch Anwerbskommissionen unter Mitwirkung von Vertretern der Reichsgewalt zu geschehen. Eine Politisierung der Wehrmacht ist abzulehnen. Treue und Bekenntnis zur Republik sind Staatsnotwendigkeit und keine Parteipolitik. Offiziere und Mannschaften sind zur positiven Einstellung zur demokratischen Republik zu erziehen. Alle außerhalb der Reichswehr stehenden militärischen oder wehrmachtähnlichen Verbände sind abzulehnen. Eine als Volkshoheit sich fühlende Reichswehr wird von der Demokratischen Partei als Staatsnotwendigkeit betrachtet. Das militärische Disziplinär- und Strafrecht muß von menschlichem Verständnis für die Stellung des Wehrmachtangehörigen getragen sein. Die zur Entlassung kommenden Angehörigen der Wehrmacht müssen eine Gewähr und einen Rechtsanspruch auf angemessene militärische Sicherheit haben.

Friedensschalmei der Textilherren.

Beratung der Gewerkschaften.

Der Deutsche Textilarbeiter-Berband hat sich in seiner heutigen Vorstandssitzung mit dem Schreiben des Arbeit-

geberverbandes befaßt. Morgen, Sonnabend, werden die Vorstände der drei beteiligten Gewerkschaften zusammen treten, um eine einheitliche Stellungnahme zu dem Vorschlag des Arbeitgeberverbandes auf Einsetzung eines zentralen Schiedsgerichts herbeizuführen.

Verkehrsstörung bei der U-Bahn.

Wieder ein defekter Zug.

Der Untergrundbahnverkehr wurde heute morgen durch eine mehr als einstündige Störung sehr erheblich betroffen, um so mehr, als diese Unterbrechung sich gerade um 10 Uhr, also zurzeit des Hauptverkehrs ereignete. Die Ursache war, daß zwischen den Hauptbahnhöfen Bülowstraße und Gleisdreieck ein in Richtung Nordring fahrender Zug defekt wurde, und durch einen Schaden im Motor dauernd Kurzschluß bekam, so daß er nicht weiterkommen konnte. Als man diesen schadhast gewordenen Zug gerade durch den nächstfolgenden bis zum Bahnhof Gleisdreieck schieden wollte, verließen einige von dem unruhig gewordenen Fahrgästen, die nicht zu spät an ihrer Arbeitsstätte erscheinen wollten, eigenmächtig den Zug. Um eine Gefährdung dieser Fahrgäste durch den elektrischen Strom der Schienen zu verhindern, mußte der Strom auf den Strecken zwischen Gleisdreieck und Zoologischer Garten und Gleisdreieck-Kürnbörscher Platz ausgeschaltet werden, wodurch sämtliche andere Züge ebenfalls zum Halten auf offener Strecke gebracht wurden. Die Fahrgäste mußten dann über die Schienen oder durch die Tunneln zu den nächsten Bahnhöfen geleitet werden. Erst gegen 10 Uhr konnte der defekt gewordene Zug abgeschleppt und der Verkehr wieder aufgenommen werden. Die Verkehrsstörung hatte zur Folge, daß zahllose Angestellte zu spät in ihrer Arbeitsstätte und Bureau eintrafen.

Der Heimwehrüberfall von Glogau wurde im niederösterreichischen Landtag besprochen. Der christlichsoziale Landeshauptmann Dr. Buresch berichtete u. a., daß 34 Personen mehr oder weniger schwer verletzt worden sind.

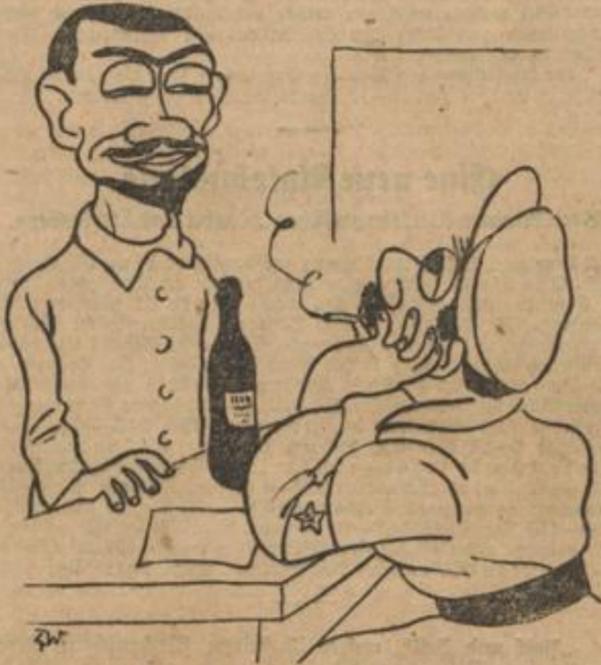
Der französische Kommunist Marto, der zurzeit eine politische Strafe verbüßt, weil er bei den letzten Wahlen durchfiel und die Immunität verlor, ist am Sonntag bei einer Nachwahl in einem Pariser Borort im zweiten Wahlgang mit Hilfe sozialistischer Stimmen gewählt worden.

Ein Jahr Deutscher Studentenverband. Erfolgreicher Kampf gegen die völkischen Studentenschaften.

Der Deutsche Studentenverband, die Spitzenorganisation der linken Studierenden an den Hochschulen des deutschen Sprachgebietes, hatte anlässlich seines einjährigen erfolgreichen Wirkens zu einem Empfang zu Kroll geladen. Der Einladung waren unter anderem zahlreiche Vertreter der Behörden, eine Anzahl Professoren — unter ihnen der Rektor der Technischen Hochschule zu Berlin — und viele Abgeordnete der Sozialdemokratischen und Demokratischen Partei gefolgt. Ferner waren der Präsident der studentischen Liga für den Báltterbund, ein Vertreter der sozialistischen Studenten Oesterreichs und ein Führer der schwedischen Studentenschaften als Gast erschienen. Besonders herzlich begrüßt wurde der Vertreter der staatlich anerkannten „Wirtschaftshilfe Deutscher Studenten“.

Der Deutsche Studentenverband, so konnte der Vorsitzende Ollendorff in seinen Begrüßungsworten berichten, war vor Jahresfrist nach Zerfall der staatlichen Studentenschaften in fast allen Reichsländern, den die völkische Mehrheit der Studenten herbeigeführt hatte, zur Umkehr der Reaktion an den Hochschulen gedrungen worden. Das Schwergewicht seines Kampfes lag zunächst darin, der sog. Deutschen Studentenschaft, die seit jeher ein parteivölkischer

Streng historisch.



„Und wie soll die Ausweisung Trochis ausgeführt werden, Väterchen?“

„Lohnt euch aus dem Lenin-Museum den historischen plombierten Eisenbahnwagen geben, mit dem die Bolschewisten 1917 eingereist sind!“

Zusammenfassung war, das Gesamtvertretungsrecht der Studierenden auf den Hochschulen und in der Öffentlichkeit streitig zu machen. Grundlage seiner Arbeit bildete für den Deutschen Studentenverband, in dem die Sozialistischen Studenten als stärkste Organisation eine führende Rolle spielten, ein klares Bekenntnis zur Republik, ein Bekämpfen des auch an den Hochschulen vorherrschenden Föderalismus und die Bereitschaft zu einer ehelichen Verständigungspolitik mit den ausländischen Studentenverbänden. Der Deutsche Studentenverband hat auch in der kurzen Zeit seines Wirkens für eine wahre, nicht durch Korruptionen und andere politische Skandale getriebene studentische Selbstverwaltung die offene Unterstützung weitaus der Kreise der Studentenschaften und der staatlichen Behörden gefunden. Bis auf Bayern und Württemberg haben sämtliche Staatsbehörden der völkischen Deutschen Studentenschaft das Vertretungsrecht gesamtstudentischer Interessen unabweisbar aberkannt. Der Deutsche Studentenverband dagegen kann heute an 40 Hochschulen des deutschen Sprachgebietes Studentenschaften und Mitgliedsgruppen vertreten.

Den Ausführungen des Vorsitzenden folgten zwei Referate der beiden anderen Vorstandsmitglieder; besonders die Darlegungen von cand. jur. Berlowitz (Soz.) über Grundrissfragen zur deutschen und internationalen Hochschulreform zeugten von tiefem Ernst und Verständnis, mit dem hier eine neue, junge Studentengeneration um die Neugestaltung der Hochschule ringt: Befestigung des Bildungsprivilegs der Besitenden, Öffnung aller akademischen Berufe für alle Begabten aus den Schichten der wertvollen Massen und grundlegende Umgestaltung von Form und Inhalt des Wesens der Hochschule selbst durch Betreibung der Vormachtstellung des Kapitalismus. Es bleibt nur zu hoffen, daß dem Deutschen Studentenverband weiterhin der gleiche Erfolg beschieden sein möge. Sein Wirken dient mit der Ausgestaltung der Hochschulen zu wahren Volkshochschulen. H. K.

Ausländischer Papst gefordert.

Frankreichs Ansprüche nach dem Vatikanvertrag.

Paris, 8. Februar. (Eigenbericht.)

Die Pariser Presse würdigt die Einigung zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung als ein historisches Ereignis und als den größten Erfolg, den Mussolini bisher hatte. „Ducore“ meint, der Vatikan müsse nun zwangsmäßig in den Verdacht der Hörigkeit gegenüber der italienischen Regierung geraten, wenn er nicht das Kardinalkollegium, das augenblicklich in seiner Mehrzahl aus Italienern besteht, entschlossen internationalisiere. Das „Echo de Paris“, das Hauptorgan des französischen Katholizismus, das dem Erzbischof von Paris als offizielles Sprachrohr dient, glaubt sogar schon anzudeuten zu können, daß der Papst in einem der nächsten Konzilien eine Reihe neuer Kardinals ernennen werde. Der Zustand, daß das Kardinalkollegium in seiner Mehrheit aus Italienern bestehe, sei schon nach der Einigung Italiens ein historischer Anachronismus gewesen, und er sei heute nach dem Friedensvertrag mit der italienischen Regierung völlig unhaltbar.

Man müsse sogar voraussetzen, schreibt das Blatt, daß bei der nächsten Papstwahl die Frage stellen werden, ob man jetzt nicht endlich einen „ausländischen“ Papst wählen solle.

Musik und Film.

Sinfoniekonzert ohne Sinfonie Bei Kemperer in der Republikoper.

Es sind wunderliche Wege, auf denen die junge Komponistengeneration sich vorwärtsstößt. Das Stadium artistischer Exploitation scheint überwunden. Vor kurzem noch hat man sich um Ansehen bei den alten Meistern bemüht; nun sucht man ihn beim „großen Publikum“ — bei jenem Publikum, das aus der Dede des absterbenden Operentheaters flüchtet und so für neue Formen der musikalischen Unterhaltung frei wird. Ernst Krenek gerät auf diesen Weg; bemüht beschreitet ihn Kurt Weill. Mit der „Dreigroschenoper“ ist ihm in der Tat und wie der Erfolg bestätigt, ein Wurf gelungen, der die alte Operette tödlich, den Ton des Tages um so lebendiger trifft. Die besten Nummern, leider noch immer nicht alle gleichwertig, hat der Komponist zu einer Suite zusammengestellt, für überdurchschnittlich beherrschtes Handwerk; die „Maribat von Radie Messer“ und der „Kanonenlang“ schlagen ein und reißen mit, das Ganze, obgleich durch die Wirkung des Finales bedenklich geschwächt, wird ein unbestreitbarer Erfolg.

Vorher und nachher: Bach, Hindemith, Strawinsky; im ganzen gewiß ein ungewöhnliches, ein wenig abenteuerliches Programm. Vier Werke, sehr verschieden an innerem Wert, in Haltung und Stil; aber zusammengehalten durch ihren noch oder wieder unsonnigen Saitencharakter, sozusagen durch eine Tendenz zum Spielerisch-Unterhaltlichen, und durch die allen gemeinsame Parole „Kammerorchester“. Das sechste Brandenburgische Konzert, von einem erstklassigen Solistenensemble unvergleichlich gespielt — Kemperer am Cembalo, am Bratschenpult führend Paul Hindemith — macht den Anfang; und in der Bach-Zeit führt die letzte Nummer zurück, die „Pulcinella-Suite“; vor ein paar Jahren hat Kemperer sie in Berlin zum ersten Male gebracht, ein kleines Meisterwerk, dessen Gleiches wir nicht viele besitzen, und in wörtlichstem Sinn tonangebend für die heutige Zeit, diese glückliche Kreuzung aus 18. und 20. Jahrhundert, aus dem Genie Pergoleses und Strawinsky, des wahrhaft schöpferischen Bearbeiters.

Und endlich: Sinfoniekonzert von Hindemith: „Kammermusik Nr. 4.“ Der Hörer ist, bei den ersten Tönen solcher Musik immer von neuem überrascht durch die große Härte des Orchesterklanges und dem rücksichtslosen Uebellaut des polytonalen Satzes. Aber das Ohr der Zeit hat sich — schneller als vor wenigen Jahren mancher für möglich hielt — auf den neuen Ton eingestellt, und man gerät mehr und mehr in den Bann der sprudelnden Vitalität, die sich in diesem Werk steigend bis zum Schluß, zwingend äußert; obendrein spielt Joseph Wolfsthal den Solopart mit einer nicht nur technischen Virtuosität, die bis zur letzten Note verblüfft.

Ein Abend voll Spannung und Aktualität, dieses Sinfoniekonzert durchaus ohne Sinfonie. Kemperer, dessen „Heutigkeit“ überzeugt, weil sie nicht vorläufig wirkt, durfte es wagen. Darum kein Wort gegen Beethoven — auch wenn die Sinfonie von den Komponisten der Gegenwart gemieden wird; es sind die besten unter ihnen, die wissen, warum. Klaus Pringsheim.

„Gomnambul.“

Lauenhien-Palast.

Dr. Thoma, der Experimentalpsychologe, ist seit 20 Jahren auf der Jagd nach dem Wunder. Daher kam es auch, daß er auf Grund seiner Erfahrungen und seiner Ausdauer der Sachverständige im Antsterburger Prozeß wurde, in dem die Hellscherin Frau Günther-Geffres eine bedeutende Rolle spielte. Dr. Thoma möchte neue Momente in den Kampf gegen die Verbrecher bringen. Dabei macht er den Versuch, Kräfte heranzuziehen, die mit normalen Dingen und mit dem Verstand nicht in Einklang zu bringen sind. Von seiner Sache mag er sehr viel verstehen, für den Film aber ist er nicht zuständig, sonst hätte er sich nicht dazu hergegeben, für ein solch mißglücktes Werk den Vorpruch zu halten.

Das Manuskript ist nämlich fehlerhaft durch und durch. Ohne jede Begründung wird man vor Tatsachen gestellt. Ein brutaler Fabrikherr hat seinen Sohn aus dem Hause getrieben. Der Sprößling vertreibt sich die Zeit in sehr anrüchlicher Gesellschaft. Als der Vater gutwillig sein Geld herausruft, verachtet der Junge es sich einfach durch einen Einbruchbleibstoch. In derselben Nacht jedoch wird der Vater ermordet und der Verdacht fällt auf den Sohn. Er wird zum Tode verurteilt, doch nicht er war der Täter, sondern die maulsüchtige Mutter, die ohne ihr Wissen den Mord beging. Sie endet durch Selbstmord und der Sohn geht Arm in Arm mit seiner Braut ins neue Leben hinein.

Der Filmbau weicht völlig vom Thema Hellschen ab. Er macht ungewollt Propaganda für die Einziehung von Polizeibanden (der man sich unverständlichlicherweise nicht bedient), oder für die Einziehung ehemaliger Schwerverbrecher in die Kriminalpolizei. Für die Hellscherin Frau Günther-Geffres sind in diesem telepathisch-kriminalistischen Film ein paar Szenen reserviert, die mit dem Film selbst nichts zu tun haben. Diese Jurischaustellung der Frau im Trauerzustand hätte für eine Wochenchau vollauf genügt. Einzig ansprechend sind der gut kritisierte Subplot und die eleganten Kleider der Erna Morana. Aber um eine elegante Schauspielerei zu zeigen, braucht man nicht unter dem Deckmantel der Wissenschaft oder immerhin ernster Forschung zu marishieren. e. b.

„Die Siegerin.“

Capitol.

Diga Lischkowa hat sich eine eigene Filmgesellschaft zugelegt, deren erster Film (oder ist es schon der zweite?) uns in deutscher Bearbeitung vorgeführt wird. Leider ist sie wieder mit einem nicht besonders gelungenen Manuskript und ebenso mit einer nur durchschnittlichen Regie (Henrik Bolten) belastet. Es rächt sich doch, wenn der Film sich von bloßen Unterhaltungsromanen führen läßt und die Handlung des Buches schlecht und recht ins Filmische überlegt. Die

gesellschaftliche Konvention, die dem Film zugrunde liegt — spielt in der besseren englischen Gesellschaft — ist mit ihm zu m. Ein Angeklagter, der unter dem schweren Verdacht steht, ein Verbrechen zu haben, wird nur dadurch vor der ihm drohenden Verurteilung zum Tode bewahrt, daß seine Verlobte im letzten Augenblick den Mann der Lagen auffindet und veranlaßt, dem Verurteilten den Selbstmord seiner Frau glaubhaft nachzuweisen. Da wir der Szene selbst beigewohnt haben, verschwindet für uns jeder Reiz der Spannung. Warum oder schweig der Angeklagte? Weil er aus eckiger englischer Konvention die Ehre des Ehemannes schonen wollte. Nach dem Vision Dangs, die Verlobte ihres Jugendfreundes, Baratrie, ihren Bräutigam gerettet hat, fährt sie zu ihrem Tennisturnier und erringt dort ihren zweiten Sieg! Bildlich bietet der Film Auschnitte aus dem englischen Gesellschaftsleben, Gartenfeste, ein Tennisturnier und dergleichen. Die Gerichtsverhandlung ist nicht sonderlich ausgezogen. Einige Gerichtsfiguren sind direkt karikaturmäßig besetzt. So bleibt außer dem immer gleichmäßig aussehenden Warwick Ward, der von seinen feilschen Vorgängen nichts merken läßt (jeder soll ein Gentleman), nur Diga Lischkowa selbst hervorzutreten. Sie ist, wie immer, glänzend in der Erscheinung, und wenn sie auch mehr Ausdruck hat, so läßt sie uns doch innerlich ganz kalt. Eine ganz mysteriöse Figur ist der Ehemann der Toten, der zudem in einer höchst seltsamen Waise auftritt.

Fünfundzwanzig Jahre Marcell Salzer Vortragsabend im Schiller-Saal.

Vor einem Vierteljahrhundert wurde Marcell Salzer dem Publikum geboren. Darum zieht eine feierliche Fünfundzwanzig, von einem hochliebig spießigen Vorbertranz umrahmt, diesmal die Eintrittskarten zu seinem Vortragsabend im Schiller-Saal. Hätte er es uns nicht selber verraten, wir hätten ihm sein Vortragsalter einfach nicht geglaubt! Er stand wieder vor uns, ruhig, lächelnd, lässlich (vielleicht ist er gar nicht aus Sachsen, aber er hat in seiner Haltung unbedingt eine sächsische Grazie).

Und dann packte er aus: den weltmännisch (postenden) Hubertin, Polgars wienerisch geschmolzene Ironie, Ludwig Thoma's bojarische Hofbräu-Kraut, Buschs heiter blinsende Rosenkennzeichen. Nach manches liebe Bekannte, aber auch manches sehr Aktuelle, sehr Heutige kam zum Vorschein. Salzer ferierte alles sozusagen im Stil des Ursprungslandes, mit immer neuer, sanft hingetuschelten, rosig wieder weggewischten mimischen Akzenten, beweglich wie ein Jüngling — und heiter wie ein Weiser.

Glück auf zum fünfzigjährigen Jubiläum! Tes.

Der Reichszangler an Gabriele Reuter.

Der Reichszangler richtete an Frau Gabriele Reuter das nachstehende Glückwunschkarteogramm: „Zur heutigen Vollendung des siebzigsten Lebensjahres sende ich herzlichste Glückwünsche. Mein Gruß gilt der geistvollen Schöpferin so vieler Romane und Novellen, der besonders die deutschen Frauen heute in Dankbarkeit gedenken werden.“

Murillo auf dem Kehrriechthausen.

In Rußland sind durch den Umsturz, besonders auf dem Kunstgebiete, die schlimmsten Verhältnisse gezeitigt worden. Alle Kirchen wurden enteignet und zu Versammlungsorten umgewandelt, wobei Bilder und andere Schmuckgegenstände achlos beiseite getan wurden. Es handelt sich meist um Gemälde, die durch das hohe Alter und durch die wenig sorgemäßige Pflege vollkommen dunkel geworden waren, so daß sie einen unheimbaren Eindruck machten. Oft genug wird es sich auch um ziemlich wertvolle Gegenstände gehandelt haben; in vielen Fällen aber wurden sicher Bilder von hohem Kunstwerte auf diese Weise vernichtet, da besonders in den kleinen Provinzstädten die Sowjetkommunisten, die die in Betracht kommenden Verfügungen trafen, kaum genügend große Kunstkenner waren, um Mißgriffe zu vermeiden.

Durch einen Zufall wurden einige hervorragende Bilder in der Kirche von Achyris in der Nähe von Charkow dem Verderben entzogen. Auch diese Kirche war für kommunistische Zwecke beschlagnahmt und die Bilder daraus entfernt worden. Es handelte sich um sehr alte Kunstwerke, deren Leinwand schon brüchig war. Alle diese früheren Gegenstände, die den Schmuck des kleinen Gotteshauses bildeten, wurden als völlige Nichtigkeiten bei dem inneren Umbau der Kirche auf einen Kehrriechthausen geworden, der sich im Hof befand. Hier lagen sie schon viele Tage, als durch Zufall ein Kunstprofessor aus Charkow hierher kam, um einen Freund zu besuchen. Bei einem Spaziergang kam er auch an dem Platz vorbei, auf dem das alte Gerümpel zusammengetragen worden war und er sah hier aus einem alten Bilde einige wunderbare Gesichter leuchten, die ihm als sehr wertvoll erschienen. Er beschloß sich näher mit dem Funde und erklärte seinem Freunde, daß er die Bilder für echte Murillos halten würde, wenn die Möglichkeit vorliegen könnte, daß sich hier Kunstwerke so hohen Ranges befänden. Er stellte Nachforschungen an und es wurde dem Ursprung dieser Kunstwerke nachgegangen. Der Erfolg war über Erwartung glück, denn es zeigte sich, daß drei dieser Bilder von einer Gräfin Tschernischeff vor mehreren Jahrzehnten der Kirche geschenkt worden waren. Diese Gräfin hatte in ihrem Palast eine Anzahl echter Murillos, so daß an dem hohen Kunstwert dieser Bilder um so weniger gezweifelt werden konnte, als sich in den Archiven der Kirche Schenkungsbriefe der Gräfin befanden, in denen ausdrücklich die Bilder als Murillos bezeichnet worden waren. So ereignete sich der einzigartige Fall, daß drei echte Murillos auf dem Kehrriechthausen ihr Ende gefunden hätten, wenn nicht der Zufall seine Hand im Spiele gehabt hätte. Auf Grund dieses Borkommnisses wurde verfügt, daß alle Bilder vor ihrer Vernichtung erst einer künstlerischen Kommission zur Prüfung überhandt werden müssen.

Islands Tausendjahrfeier. Schon jetzt rüstet sich Island zu der im nächsten Sommer stattfindenden Tausendjahrfeier. Man erwartet einen ungeheuren Fremdenzustrom zu dieser Festlichkeit, der das entlegene Island in ein modernes Touristenland verwandeln soll. Einer der besten isländischen Architekten, Gudjon Samuelson, hat von der Regierung den Auftrag erhalten, einen modernen Hotelkomplex in Reykjavik zu bauen. Außerdem werden in der Hauptstadt der alten Sageninsel zahlreiche moderne Bauten entstehen, unter anderem ein neues Nationaltheater. Zwischen Reykjavik und Lingsvellir, wo die eigentlichen Festlichkeiten stattfinden werden, soll ein regelmäßiger Autobusverkehr eingerichtet werden.

Rändertfilm. Die Sonntagveranstaltungen interessanter Sonderfilm im Rindertaus werden fortgesetzt. Diesen Sonntag, 11.30 Uhr, werden dem Dr. Döllle-Film nach „Nischenputte“ von Lotte Reiniger gezeigt.

Der freigesprochene Kohlenhändler

Aber die Urteilsbegründung ist übel.

Wegen verjüngten Betruges war der Kohlenhändler R. am 15. November 1928 vom Richterfeld der Schöffengericht zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Ueber die von R. eingeleitete Berufung wurde jetzt vor der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts II verhandelt.

Der Angeklagte hatte am Morgen des 29. Juni 1928 zwei mit Schmelzblei beladene Wagen von seinem Lagerplatz Kankwitz abfahren lassen und dem Käufer die Biegearten mitgegeben; den Biegearten sollte er noch bekommen. Die Wagen wurden jedoch von dem Kontrolleur der Brennstoffüberwachungsstelle angehalten und auf ihr Gewicht auf der Waage nachgeprüft. Hierbei ergab sich, daß die Biegearten nicht übereinstimmen mit dem Gewicht, das nun festgestellt wurde. Es fehlten fast 15 Zentner Koks im Werte von etwa 37 Mark. R., der jedenfalls von weitem gesehen hatte, daß seine Wagen angehalten wurden, brachte zwei andere Biegearten mit dem Bemerkung, daß eine Verwechslung stattgefunden hätte. Dies wurde ihm jedoch nicht geglaubt. Deshalb war R. wegen Betrugsverjüngung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt worden.

Der Staatsanwalt beantragte nach längerem Zeugenvernehmungen die Verurteilung der Berufung. Das Urteil lautete aber auf Freisprechung auf Kosten der Staatskasse. In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß eine Verwechslung seitens des Angeklagten nicht anzunehmen sei nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme. Deswegen sei mit Sicherheit anzunehmen, daß der Angeklagte in der Tat beabsichtigte, seinen Kunden zu betrügen. Es sei aber nur eine Vorbereitungs-handlung des R. gewesen. Das Gericht konnte nicht feststellen, daß es schon zu einem strafbaren Betrug im Sinne des StGB. gekommen wäre.

Wegen Betruges bei Kokslieferungen hatte sich der Inhaber der Kohlenhandlung Bolte, Nachfolger Otto Wlaka, mit seinem Lagerverwalter Sager vor dem Schöffengericht Berlin-Tempelhof zu verantworten. Die Koksproduzenten haben zum Schutz der Koksverbraucher gegen Betrug Original-Lieferungsscheine für ihre Produkte eingeführt, die als Beleg für die jeweiligen Lieferungen bestimmungsgemäß zu benutzen sind. Wie nun die Brennstoffüberwachungsstelle feststellte, hat die Firma Bolte, die ihren Betrieb aus dem Tempelhofer Güterbahnhof unterhält, in mehreren Fällen anderen, im Preise billigeren Koks unter Benutzung der für den bestellten Koks vorgeschriebenen Original-Lieferungsscheine an Kunden geliefert. Der Koksmeister Sager hatte bei seiner polizeilichen Vernehmung den Firmeninhaber schwer belastet. Später hatte er alles widerrufen. Das Gericht kam zu der Überzeugung, daß Chef und Koksmeister Hand in Hand gearbeitet hätten und daß ihre Handlungsweise als gemeingefährlich angesehen werden müsse. Wlaka wurde zu vier Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe, Sager zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Mieter in Häusern mit Zentralheizung, die zwar den Koks bezahlen müssen, meistens aber keine Kontrollmöglichkeit für richtige Belieferung haben, werden dieses Beispiel jedenfalls mit Freuden begrüßen.

Großes Wohnviertel ohne Feuerschutz.

Neu-Lichtenberg ohne öffentlichen Feuermelder?

Zu dem häßlichen Dachstuhlbrand in der Eitelstraße in Neu-Lichtenberg schreibt man uns:

Neu-Lichtenberg, das in groben Umrissen von der Rück- und Waldertstraße, von der Prinzen-Allee und dem Stadtbahnhöfen begrenzt wird, und durch große Reihbaukomplexe, die alle bemohnt sind, eine wesentliche Vergrößerung des Stadtgebietes erfahren hat, verfügt über keinen einzigen Straßenfeuermelder. Der einzige öffentliche Melder befindet sich nicht etwa inmitten dieses dichtbesiedelten Stadtgebietes, sondern jenseits der Bahn

im alten Ortsteil Kummelsburg am Viktoriapark, der beispielsweise von der Eitelstraße mindestens 15 Minuten Fußweg erfordert. Allerdings befinden sich in der Wilhelmstraße in dem dortigen Polizeirevier und — aus der guten alten Zeit der freiwilligen Feuerwehr — in einer Apotheke Feuermelderstellen, die aber bei der Größe des Wohngebietes auch als völlig unzulänglich anzusehen sind. Bei dem nächtlichen Feuer in der Eitelstraße 35 ließen die Bewohner, die das Feuer zuerst bemerkten, in ihrer Aufregung, da in der nach Mitternacht sehr ruhigen Gegend Lokale mit Telephonanschlüssen nur noch vereinzelt geöffnet sind, in ihrer Aufregung bis zum Polizeirevier in der Prinz-Albert-Straße, das fast 15 Minuten von der Brandstelle entfernt ist, um von dort die Feuerwehr zu alarmieren. Dadurch verging selbstverständlich viel kostbare Zeit, und der Brand konnte aus diesem Grunde eine so große Ausdehnung annehmen.

Nach diesen Mitteilungen scheint es auch uns dringend erforderlich, daß die Feuerwehr den Dingen nachgeht und für die Errichtung mehrerer öffentlicher Straßenmelder an geeigneten Punkten Sorge trägt.

Der Winter.

Wenn die Wälder von den Winterstürmen krachen
Und die Tiere wimmern und die Kinder nachts erwachen,
Arbeitslose durch die langen Straßen gehen
Und verbittert vor den tot gefrorenen Werken stehen,
Oder abends in den kalten Kammern sinnend
Und die Tränen aus den Augen ihrer Frauen rinnen:
Heben wir die Fäuste müdend gegen die verschneite Welt,
Die den Tod in den kristallinen Händen hält.

Weißes Welt! Versperres Licht! Verfrühter Schatten:
Du bist nur ein Wunder für die Warmen und die Satten,
Für die Stubenhocker an den prasselnden Kaminen,
Die dem Bauch als ihrem Jubelgott dienen.
Weißes Welt, du Sinnbild unsrer wirren Zeit,
Die verzehrend nach dem Frühling brennt und schreit:
Nach des Märzes männlicher Umarmung,
Nach den Maien lieblicher Erbarmung,
Nach des Junis strahlendem Gesicht,
Nach des Julis goldnem Brotgedicht!

Heute rücken wir ganz eng zusammen,
Hüten letzte Funken und verspritzte Flammen,
Warme Asche streuen wir auf Haupt und Herz,
Gläubig bis zum letzten Atemzuge unserm März.
Wo nur drei von unserer Bruderschaft beisammen sind,
Löst das Eis sich von den Straßen lind,
Stößt der Sturm nicht mehr so wild und kalt,
Schweigt der krachende, verschneite Wald,
Auch der Schnee weht nicht mehr Grabesdecken,
Wenn wir unsere Fäuste in den Himmel strecken,
Um die Sonne in die Lichtbahn hinzureißen,
Um die Welt vom Winter loszuziehen,
Daß sie wieder schön sei, rot und blau,
Und auf ihren Feldern wiege Brot und Tau.

Max Barthel.

Zur Verbilligung im Wohnungswesen.

Der Wettbewerb der Reichsforschungsgesellschaft.

Die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen hat die eingelieferten Wettbewerbentwürfe für die Bebauung des Geländes der Forschungsabteilung der Reichsforschungsgesellschaft in Berlin-Spandau-Hafelhorst nach einer Vorbesichtigung durch den Reichsarbeitsminister Wiffel! gestern in der Aula des Reichsarbeitsministeriums, Berlin, Scharnhorststraße 35, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Bei Bewilligung des 10-Millionen-Fonds für Arbeiten zur Verbesserung und Verbilligung des Bau- und Wohnungswesens war von vornherein in Aussicht genommen, in einer großen Forschungsabteilung zusammengeführte Untersuchungen und Versuche durchzuführen. Die Reichstagsabgeordnete Frau Dr. Lüders war es, die zuerst die Wichtigkeit dieser Aufgabe erkannte und die Bereitstellung der notwendigen Mittel mit Unterstützung von Abgeordneten aus anderen Fraktionen durchsetzte. Das Preisauschreiben der Reichsforschungsgesellschaft war insofern vollkommen neu, als es gleichzeitig städtebauliche, architektonische, technische und wirtschaftliche Aufgaben stellte. Diese besondere Art der Preisauschreiben ist, wie die ausgestellten Entwürfe zeigen, eigentlich nur von Prof. Walter Gropius, Berlin, dem ersten Preisträger als Aufgabe voll erfüllt und in wissenschaftlicher Klarheit sorgfältig und anschaulich bearbeitet worden. Alle anderen Bewerber haben nur Teile der Aufgabe gelöst. Ueber die weiteren Preisträger kam das Preisgericht zu Urteilen, deren Nachprüfung die Ausstellung allen interessierten Kreisen ermöglicht.

Der Wettbewerb der Reichsforschungsgesellschaft hat klar erwiesen, daß ihre Arbeit unerlässlich notwendig ist und weiter fortgeführt werden muß, um gerade auf diesem bisher noch nicht beschränkten und durch den Wettbewerb erst vorbereiteten Weg Fortschritte zu machen.

Die Ausstellung der Wettbewerbentwürfe kann bis zum 20. Februar in der Zeit von 10—19 Uhr kostenlos besichtigt werden.

Eine neue Autobuslinie.

Drei-Minuten-Verkehr zwischen Moabit und Lichtenberg.

Eine neue Verkehrsverbindung zwischen Wedding (Seestraße) und Moabit wird durch eine Omnibuslinie am Sonnabend, dem 9. Februar 1929, geschaffen. Die neue Linie 21 fährt von der Seestraße Ecke Müllerstraße über Amrumer Straße, Föhler Straße, Buttigstraße, Birkenstraße, Wilsnacker Straße, Alt-Moabit und dann weiter wie Omnibuslinie 19 bis Frankfurter Allee. Die Fahrzeiten auf Linie 21 sind ab Seestraße werktags 5,48—22,11 Uhr, ab Frankfurter Allee 6,43—23,06 Uhr, Abstände 6—7 Minuten; Sonntags ab Seestraße 6,03—00,4 Uhr, ab Frankfurter Allee 6,58—00,58 Uhr, Abstände 7—15 Minuten. Dadurch wird der Fahrplan der Linie 19 wie folgt geändert: ab Stephanplatz werktags 6,40—4,30 Uhr, ab Lichtenberg 3,45—3,45 Uhr. Abstände von 6—15 Minuten; Sonntags ab Stephanplatz 6,57—5,00 Uhr, ab Lichtenberg 6,00—4,05 Uhr, Abstände 6—10 Minuten. Eine Wagenfolge zwischen Birkenstraße und Bahnhof Frankfurter Allee ergäht sich auf einen 3-Minuten-Abstand. Nachtverkehr nach 22,11 Uhr auf Linie 19.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postaufgabe bei.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Molliges Wetter mit Milderung des Frostes. Keine erheblichen Niederschläge. Für Deutschland: In Norddeutschland Milderung des Frostes und größtenteils wolfig. Im Süden noch heiter und kalt.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Angelegen: E. Glöck. Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 3. Stock. 1. Auflage.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, d. 8. 2. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 35 19½ Uhr
Mona Lisa

Freitag, d. 8. 2. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 19½ Uhr
Fidelio

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 36 19½ Uhr
Fledermaus

Staatl. Schauspiel- u. Gasthausmarkt A.-V. 34 20 Uhr
Oedipus

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr
Ein besserer Herr.

Theater des Westens
Täglich 8¼ Uhr
Der sensationelle Erfolg!
Räthe Dorisch
in
Friederike
Musik von Franz Scher
Kammerf. Karl Böhm (Staatsopere Berlin)
Sonderverkauf ununterbrochen.
Ruffe den ganzen Tag geöffnet
Teleph. Steinplatz 901 u. 7108

Komische Oper (8¼)
Die große Revue
Paradies der süßen Frauen!
1:0 Mitwirkende.

Winter Garten
8 Uhr • Rauchen erlaubt
8 in Berlin noch nicht gezeigte
Varieté - Neuheiten
und weitere Sensationen.
Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen
3^{te} und 8 Uhr. 3^{te} kleine Preise.

Renaissance-Theater
Reichenbergerstr. 8. Tel.: Steing. 021 u. 2383/84
8¼ Uhr. Zum 50. Male: 8¼ Uhr
Die Weiterfolgskomödie
„Das große ABC“
von arcel Pagnol
Reg.: Gust. Hartung. In Premierenaufstz.

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr
Lothringer Straße 37.
Neu!
Kilometerliebchen
Neu!
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers.
Fahrtzeit nur 1.15 M., Sessel 1.65 M.,
sonstige Preise: Parkett u. Ranz 0.80 M.

Reichshallen-Theater
Abends 8. Sonntags nachm. 3
Das letzte neue Febr.-Prgr. der
Stettiner Sänger
Nachm. halbe Preise, velles Programm.
Dönhoff-Brett!
Konzert/Tanz/Varieté
10 große Nummern.

NEUE WELT
Ar. old scholz Isenhardt 108/14
Gr. Bockbierfest!
7 Kapellen / 50 bayr. Madl.
Einlaß 4 Uhr.
Sonnabends und Sonntags:
Grosser Alpenball

METROPOLTHEATER 8:
Lustige Witwe
mit
FRITZI MASSARY
Max Hansen, Elliot, Jankuhn,
Junkermann, Schaeffers
ZWEI CHARELLINSZENIERUNGEN
Sonntag nachm. 3 Uhr ungek. Vorstellung kleine Preise

GR. SCHAUSPIELHAUS 8:
Nur noch 3 Wochen!
CASANOVA
in der
grossen Starbenetzung

SCALA
8 Uhr B. G. Barbacosa 9258
4 Bronetts
Con Colleano
und weitere Varieté-Attraktionen.
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3^{te} und 8 Uhr — 3^{te} zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Faschings-Programm!
Emil Selm. der beliebte
Komiker und Tanzhumorist als Gast

PLAZA
Am Köstritzer Platz
Das Varieté im Ostbahnhof
Alex. 8067/68
Tägl. 5 und 8 15
INTERNATIONALES VARIETE
Karl 7 Tage im Voraus

Berliner Ulk-Trio
Neukölln, Lohstr. 74/75

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Das Mädl aus der Vorstadt
Komödie von
Edmond Bourdek
Regie:
Forster Larinaga.
Theater am Schillerdamm
8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper
Thalia-Theater
8 Uhr
Oelrausch
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Ein besserer Herr
Staatsoper am Platz
der Republik
7½ Uhr
Die
Fledermaus

Kammerspiele
Norden 12.310
8. Ende nach 10¼ U.
„Soeben erschienen“
Komödie von
Edmond Bourdek
Regie:
Forster Larinaga.
Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8¼ Uhr, Ende 10¼
Zum 75. Male
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie:
Forster Larinaga.
HALLER-REVUE
8¼ Uhr
Th. im Köstritzplatz
Schön u. stark
Sonntag
Vorstellungen
1 Uhr u. 8¼ Uhr. Nach-
mittags die ganz
neue, zu haben Preise

Theater am Iollendorffplatz
Täglich 8 Uhr
Heute zum 50. Male
Jettchen Geber!
Singpiel
von Walter Kollo
Planetarium am Zoo
Ferien. Jachmschirke
Noll. 157
16 Uhr
Jer Sternbimme-
im Winter
11 Uhr
**Mars und seine
Rätsel**
30 Uhr
**Wolken
im Weltenraum**

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Dönhoff 170
Täglich
8 Uhr
8 Uhr
3 X Hochzeit
(Able's Irish Rose)

Lessing-Theater
8 Uhr
Neue
zum 50. Male
Katharina Knie.

Rose-Theater
in Theaterstr. 112
8¼ Uhr
Die Fledermaus

Zentral-Theater
8¼ Uhr
Täglich 8¼ Uhr
Sonntag auch 4 Uhr
**Ich küsse Ihre
Hand, Madame**
Ein Spiel von Liebe
und Lenz mit dem
gleichnam. Schlager
Rundfunkbörse
nahe Preise

Otsch. Künstler-Th.
8¼ Uhr
Der Zinker
v. Edgar Wallace
auch mit Netthe
Preise 1—10 Mark

Halla-Theater
Resdener Str. 72-1
8 Uhr
„Oelrausch“

Trianon-Th.
Täglich 8¼ Uhr
**Das Haus
der Laster**
(Yoshiwara)

Ischias
in 15 Tagen sind
schwere Fälle heilbar werden. Deutschland-Deutsch-
Kochung und Infusionen. Ärztlich empfohlen.
Kaiserslautern 108. 9-11, 1-4. Sonntag 10-12. Samstag.

Zu noch nie dagewesenen Preisen
bringen wir
Stores, Gardinen, Bettdecken
Künstler-Gardinen in besten
Qualitäten für 5.90, 7.50, 8.90 M.
Halbstores in allen Webarbeiten
1.75, 4.50, 5.80 M. — M.
Gardinen-Reste Einzel-Stück u.
Zwei-Stück zum halben Preis.
— Einzelverkauf von 9—7 Uhr. —
Spezial-Gardinen-Werkstätten
Neukölln, Bergstr. 67
2. Stock, am Ringbahnhof
Kein Laden!

Rind- u. Schweine-Schlächtere!
Max Jobski
Putbusser Straße 6
Qualitätsware / Billigste Preise

Möbel-Nolte
liefert seit 1862
Schlafzimmer, Speisezimmer,
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,
Küchen, Sofas, Ruhebetten und
gegen 24 Monatsraten
Schönhäuser Allee 141 a
Hochbahn Danziger Straße

Café Schöneberg
Bierhaus — Café — Conditorei — Festsäle
Hauptstraße 23-24
Inh.: Wolfgang Orange Telephone: Stephan 8618
4 Verbandskegelbahnen Täglich erstklass. Künstlerkonzert. Treffpunkt der Schöneberger Bürger

Nachtbild aus Petersburg

Der Stadtmirkub befindet sich im Zentrum der Revolutionsstadt, der Stadt Lenins, am Rachimjonprospekt, und ständig, Tag und Nacht, stehen seine gastfreundlichen Tore weit offen und seine Fenster sind voll lebenslustigen Lichterglanzes.

Nach 12 Uhr nachts, wenn die elektrischen Blumengewinde besonders hell und lodend erblühen, wallfahren die Menschen zu dem erleuchteten Portal mit dem Portier aus Zeiten. Uebrigens sind diese hier nicht wert, Menschen genannt zu werden. Aus sämtlichen Bezirken der Stadt, aus allen Gesellschaftsschichten und Gruppen strömt das auserlesene Gesindel zusammen, der Auswurf der Vergangenheit, die grauenhafte Häufnis der Stadt. Hier kann man sowohl den bestialischen Bergewaltiger im weiten Mantel treffen mit dem fest emporgewirbelten Schnurrbart über der spöttischen Raubtierfrase, mit dem Blick des listigen, hungrigen Wolfes, als dem verantwortlichen Volkswirtschaftler, dem man am Tage mit aller gehörigen Achtung in irgendeinem Truskabinett die Hand drückt. Hier werden alle gleich.

In diesen Säulendurchgängen, vollgepriesenen Sälen, an den Lotto-, Roulette- und Kartentischen gleichen sich alle Unterschiede der Anschauungen aus. Und hinter der blaffen Haut der menschlichen Gestalt kommt die Bestie zum Vorschein, vereinfacht durch das Programm — Hazard und Wettepiel.

Betrachtet diesen Tisch, wo buntnistig zerstreut die Erzeugnisse der staatlichen Banknotenfabrik rascheln. Betrachtet die Gesichter der Menschen, deren Hände die Karten umklammern, und die Gesichter derer, die, eng gedrängt, den Tisch umringen.

Sie sind blaß und leblos gleich Masken. Sinnlos und gläsern ihre Blicke. Und schaut man in die Tiefen dieser grauenhaft unbeweglichen Seelern, so kann man leidenschaftig in der Rezhaut dieser drei, Fünfrubelscheine, den Tigerwoneh spiegeln sehen.

Zitternde Hände, auf bleichen Gesichtern ausfahrig grellrote Flecke. Da sitzt ein „Bürger“. In grauem, guttlichem Anzuge, schneeweißem Kragen. Gepflegte Hände, ein prächtiger „afrikanischer“ Bart. So wird ein Bart „à la roter Kaufmann“ genannt. Doch dieser prächtige Bart, den er mit den Lippen beißt und der im selben Takt schwingt wie sein Gesicht, verrät das Wesen des Verschleuders anvertrauter Staatsgelder. Es tut nichts weiter zur Sache, daß er eben von Rechts wegen ihm gehörendes Geld verspielt, — sein Spezialinteresse nebst Gewinnanteil. Für alle, die sich hier einstellen, gibt es so wenig Heilung wie für Aussäugige, und voreerst schuldern, allmählich führer werden der Briefstache dienstlich anvertraute Summen entströmen. Und nach Ablauf einer Woche wird eine eingekunkelte Gestalt mit zerzaustem Bart in der Kriminalunterkennung die Veruntreuung melden. Oder der kleine Graue dort, mit abstehenden Ohren eines Kobolds, der mit schweißbedeckter Hand einen Geldschein zerknittert. Wer ist er? Der Verwalter des großen Hauses einer Wohnungskreditgesellschaft, der in Erwartung eines unerhörten Wunders die von den Einwohnern beigetriebene ärmliche Mietsumme als Einlage stellt? Oder der Kassierer irgendeines Konsumvereins, der die Tageseinnahme aufs Spiel setzt?

Er ist verloren. Das verrät der wahnwitzige Blick, die ganze Hoffnungslosigkeit der grauen, schlüfrigen Gestalt.

Hinter dem schweißigen Tuche dieser stucheladenen Tische wird das Verbrechen geboren und verliert. Häufig locken die einladenden Lichter einen zufälligen Besucher von der Straße herbei, und dann gibt es keinen Ausweg mehr für ihn. Er wird aufgefressen von diesem Schlamm, angezogen vom Licht, wie ein Schmetterling — und wieder ein Mensch, ein nützlicher Bürger weniger.

Doch das Widerlichste sind hier die Frauen. Ständig kaltes Feuer in ihren Blüten, trüber Hazardbrauch und Bereitschaft zu allem.

Eine Frau mit blassem, müdem, doch reinem Profil. Noch zwei — drei Einlage und sie erhebt sich langsam, überfliegt den Tisch mit leeren Blüten.

Zerstreut, von einem einzigen Gedanken verfolgt, durchquert sie den Saal. Ihr leerer Blick trifft einen Mann, der in einer Ecke — seltener Zufall — die gewonnenen Scheine zählt. Im Nu reißt sie sich zusammen, im Nu sind die traurigen Lippen mit dem Stift aufgefressen. Scheinbar zufällig ist das Kleid von der Achsel gegliedert, und aus den Augen blüht Boden und Veriprochen. Wer ist sie?

Eine Prostituierte? Opfer gesellschaftlichen Temperaments, wie man einst zu sagen pflegte? Nichts dergleichen.

Sie hat Mann und Kinder. Ist vielleicht keine schlechte Familienmutter in ihrer Häuslichkeit. Doch an dieser Stätte des Auswurfes ist alles vergessen. Ein paar Worte, ein Päckchen zerknitterter Scheine ins Täschchen — und sie ist bereit, mit jedem zu gehen, so widerlich und gemein er auch sei, denn sie muß spielen.

Und dann wird sie vielleicht einen gewonnenen Hundert heimbringen, Geschenke für die Kinder und gleichzeitig Syphilis und eine Tragödie.

Hier gibt es eigene Berühmtheiten, die seit Jahren in den Sesseln dieser Säle sitzen. Erst vor kurzem hat dieses Haus des Auswurfes eine solche Berühmtheit verloren, die nach Moskau übersiedelte. Diese Persönlichkeit war ein nicht unbekannter humoristischer Dichter, Mitarbeiter sämtlicher satirischer Zeitschriften, der seinen ganzen Verdienst dort abgesetzt hatte. Die übrigen sind vollzählig. Sie genießen Ehren und Achtung. Jeder Kleinlichkeit wird hier kurzer Prozeß gemacht. Der geringste Versuch, eine Karte zu unterschlagen — und mit Blüheschnelle fliegt der Schuldige hinaus, um nie wiederzukehren. Der Begriff der Spielerehre und der Disziplin ist hier eigentümlich übersteigert.

Langsam härt die Infektion der Häufnis und des Verbrechens, um von hier sich über die Revolutionsstadt zu verbreiten. Ost schon hat man die Schließung des Madimirischen Klubs aufgerollt.

Doch es erweist sich, daß man es für möglich hält, die Kinder zu erziehen für das Geld, das aus den Händen von Verbrechern kommt, von Veruntreuern, Ueberfallsheiden und Banditen, die in diesen gastfreundlichen Mauern hausen.

(Aus der sowjetrussischen Zeitschrift „Dzognet“.)

Moskaus Hofpoet

Der „Hofpoet“ des Kremls, Demjan Bedny, der arme Demjan, feierte kürzlich sein zwanzigjähriges Schriftstellerjubiläum. Seine bissigen und gestrichelten Satiren auf Sowjetlande und Mißstände im Sowjetstaat haben ihn zu einer der populärsten Persönlichkeiten des Sowjetstaates gemacht. Er selbst pflegt sich als einen Nachkommen der Romanows zu bezeichnen. Er beansprucht den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch als seinen natürlichen Vater und legt Briefe des Großfürsten an ihn als Beweis vor. Man weiß aber nicht recht, ob das Ernst oder Satire ist.

Arabischer Bilderbogen

Das vergessene Paradies im Jemen

„Wenn das Paradies im Himmel ist, so schwebt es über Sanna: sankt es unter die Erde, so liegt es im Grunde von Sanna.“ — So singen sie von der Hauptstadt Jemens. Für unsere Astartis, die nach drei Jahren fort aus der schwülen Ebene wieder zurück in die Bergheimat dürfen, ist sie ein irdisches Paradies. Aber kann es noch schöner sein, als hier auf halbem Wege im wilden Harraz, dem rings aus dem Hügelland rogenden Hochgebirgsgau, den Berge, nicht fieberige Täler zusammenhalten? Die Grate sind Arme des Djabel Schibam, des gewitterrauschenden Alpengipfels im Zentrum dürftiger Länder, wo jeder Regen gesteigerte Fruchtbarkeit, jede zergehende Wolkenbank Hunger bedeuten kann.

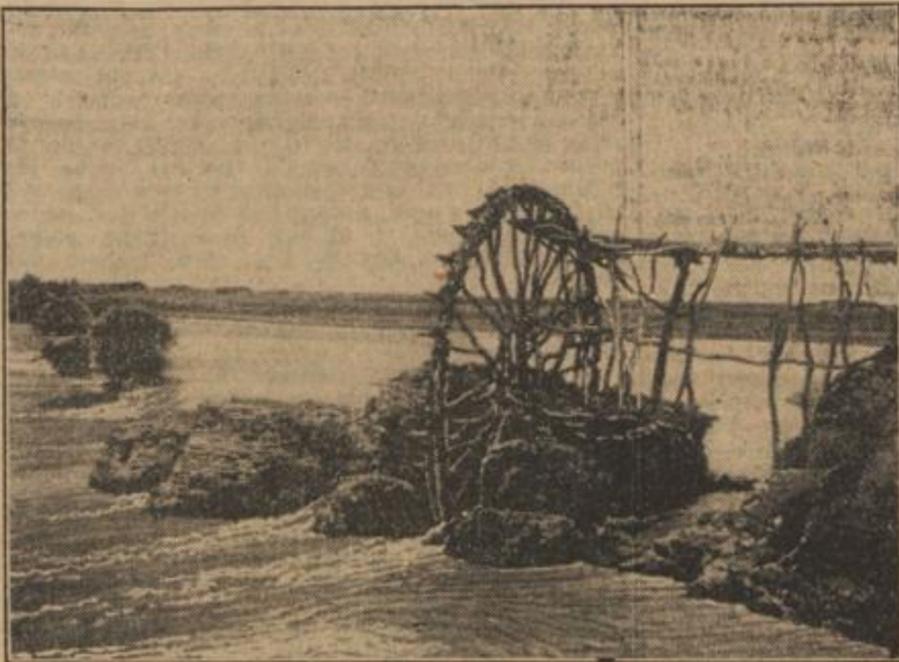
den stellen Leib des Djabel Schibam zieht sich der Weg auf Bändern der Felswand hinüber zum nächsten Grat, zur Hauptstadt von Harraz.

Von Manachas befehlten Baksaren führt uns die unvollendete strategische Straße der Türkenzeit, Vorsprünge, Bänder und Rinnen benutzend, in engem Zickzack vier Stunden die Felswand hinab, wo Burgen wie Adlerhorste kleben und nur auf gefährlichen Stufen in Wasserfurchen sich Kaffeegärten verstecken. Drinnen durchschlingt der Weg ein felsiges Buschland.

Nach anderthalb Tagen in weitem, vogelbesetztem Hügelland, in dem sich nur wenige Dörferchen verstecken, sehen wir wieder am Fuß einer Gebirgswand, der Landschaft Haima, dem falkigen Mantel des Hathur-e Rebi-Schuaib. Er ist der höchste Gipfel im Lande der Ararat der jemenitischen Sinitut. Die Grabmoschee eines Propheten, des „Schwiegeraters von Rosen“ trägt er und setzt sich im Winter selten einmal eine Schneehaube auf.

Ständig geht es bergan in die kahle Region, an Felsern, Turmweilern und tiefen Abgründen hin, über Sättel, Felsplatten und Grate hinauf bis in die Zugspitzenhöhe. Später umschlingt die Straße vom Gipfel rings ausstrahlende Seitentämme. Die Felsen sind kahl, das Land ohne Grün, denn wir sind in der Trockenzeit.

Nur in den Bildbuchältern liegen Oasen, von Quellen bewässert, mit Wiesen, blühenden Weizen- und Luzernfeldern. Darüber auf Felsenspornen die Dörferchen. Endlose dichte Heuschreckenschwärme schwärmen glühend um uns, über dürres Land, verfolgt von Raubvögeln und Störchen. Dann führt auf schnurgeraden Strecken durch Ackerböden die Straße dem Sattel im östlichen grauen Bergland zu.



Dort in der Hochmulde unter den Gipfeln bewässert ein brausender Bach, ein Wunder im Lande Arabien, mit Kaffeebäumen besetzte Terrassen und ruht ein wenig in kleineren Teichen, ehe er in tiefe Tüfel hinabstürzt. Auf schmalen Sporn, hart über tiefen Gründen, steht dort die Dorfburg Atara. Vertrautes und Fremdes wächst in ihrem Schutze beieinander, Heckenrosen blühen in Hainen hoher laktenähnlicher Wacholderbäume mit wenigen Kandelaberästen. Durch Kanfen und Schluchten ziehen Familien von Mandelpflanzen und rändern in versteckten Gärten, wo unter Wacholderbäumen und blühendem Pfirsichgebüsch Bananen reifen.

Felswände, Terrassen und wieder Terrassen begleiten die Straße hinauf auf den Kamm, wo das Städtchen Hobjere, Turm über Turm wie eine Gratzburg auf einen Felskopf drängt. Ein Trupp in leichten Gewändern, der Amel der Stadt mit seinem Gefolge, wandert zum nächsten Dorf und gibt uns ein wenig Geleit. Im

Dort stehen wir lange und schauen. Tief unten vor uns in der Fläche des breiten, mit toten Feldern bedeckten Grobentals liegt unser Ziel, liegt die große Stadt, von Mauern und Türmen umgeben. Unter den Halben des felsigenufstufen, in ruhigen Linien aufsteigenden Djabel Rukhum lagert das Araberortel. Aus dem Gedränge der Häuser, über den Dunst der Gassen ragen hier und dort weiche leuchtende Kuppeln, die schlanken Minaretts. Daran schließt die griene Gartenstadt an, ein Fruchthain mit weißen, verstreuten Bissen, zuoberst auf engem Raum das weiße Viertel der Juden. Grüne Gärten und turmübertragte Einzelgehöfte ziehen im Norden weit über das Städtchen Rukha hinaus.

Wir eilen zur Tiefe. Die Nacht überfällt uns. Die maffigen Tore der Stadt sind längst schon verschlossen.

Bei Tagesgrauen heraus aus dem Leger im Gipsstaub des Zimmerwinkels. Ein kleiner Skorpion muß im giftigen „Rieschschägen“ sterben. Hinauf auf das Dach. Es ist eifig und klar. Nach schlafen die Farben der tiefergrünen Gärten ringsum; dort schimmert das Weiß an den blütenreichen Kronen der Pfirsichbäume, und drüben vom kalkgetünchten Ziegelschmauch am nahen Gebetsturm. Im schmalen Rundgang erscheint der Muezzim und schreift Gott. Getragen hallen die Strophen. Viermal wiederholen sie sich in alle vier Winde.

Wieder ist Stille. Doch bald klingt wieder vertraumt der Gesang aller Brunnen der Gartenstadt fort und fort, der nur kurz verstummt war. Denn alles Grün wird von tiefen Brunnen getränkt. Auf schiefen Ebenen zieht ein Kamel das Seil hinab, das über das quieschende Rad einen überströmenden Leder Schlauch aus der Tiefe zieht. Indem es zur Höhe wandert, senkt und füllt sich der Schlauch. Ein Knabe sättert und führt das schreitende Tier und läßt es vielleicht aus der Höhe der Dächer mit langem Hals hinab in die Gassen starren. Manah einer singt zum Reiz seines Brunnenrodes eine schickalergebene Begleitung.

Der Himmel beginnt zu leuchten. Aus tauigen Gründen im Garten lösen sich Farben, blaue Luzernen, kleine Granatapfelblüten.

Ein Festtag im Ba'el Tabah, dem Viertel der Juden. Alles in feischen Gewändern. Die engen Gassen wimmeln von Knaben und freundlich gesinnten Männern in schlachten fliehenden Hemden, braunen Kappchen auf dem geschorenen Kopf und schwarzen Loden bis zu den Schultern. Aus allen Fensterhöfen schauen vergnügt die Frauen und Mädchen mit toterumstürzten Hauben in Blau und Rot, daraus ein ovales Gesicht mit Mandelaugen und langen Wimpern hervorragt. Nur selten sieht man alte Matronen in normenartigem Kleid. Die weißen Häuser sind niedrig und sauber, die Zimmer in kleinstem Format. Auch die Synagogen sind unscheinbar. Dort im gedämpften Lichte hocken weißbärtige Väter vertieft in die Thora.

Mauer und Tor verschließen die Stadt der Muslim auch gegen die anderen Viertel.

Dichtes Gedränge strömt uns entgegen. Ein Teil der großen Baksare umgibt uns. Nische liegt neben Nische. In jeder preisen haltende Händler die Waren an, die dicht um sie verstaubt sind. Scharen von Buben wirbeln im heißen Staub, umdrängen uns schreiend, misshandeln die Fläche und Drohungen unserer Soldaten.

Auf Reitkamelen in wiegendem Gang zieht eine Beduinen-gesandtschaft aus der Dale Redhyan an uns vorbei. In bunten Gewändern zeigen sich junge, faulende Stuger und würdige Alimn stehen in Gesprächen beisammen. Dunkle Beduinen im Vordentuch, mit verfilzten Loden, betrachten misstrauisch die Loden; mitten hindurch traben Nullis mit schweren Koffen und „Weg frei!“ schreienden Reitern. Bäuerinnen in Wüderhosen tragen auf ihren Köpfe einen Turmbau getrockneter Mistfcheiden, Brennmaterial im waldlosen Land. Astartis, Juden mit vollen Säcken bepackt, stapelnde Kastamele und müde Treiber.

„Wie der Reich den Armen frißt“



Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert sind in ihren sozialen Kämpfen unserer Zeit nahe verwandt. Das erweist sich in den Druckwerten, vornehmlich in den politischen und religiösen Flug-schriften, von denen der neue Katalog des Antiquariats Martin Breslau in Berlin eine reiche Auswahl bietet.

Ein Kupferstich mit bildlicher Darstellung z. B. behandelt das Thema: „Wie der Reich den Armen frißt.“ Gedruckt zu Augsburg, im Verlegung Johann Kolchers Kunsthandlers, Anno 1629. Ein Mann in vornehmer Kleidung, den seine Größe als den Stärkeren kennzeichnet, gräbt seine Zähne in den Kopf eines kleineren einfachen Mannes. Er selbst wird von einem trahenhaften Teufel angegriffen, der mit der Linken nach einer Frau greift, die vor ihrem Gelbfad kniet und gerade Geld ausspeit. Darunter steht ein Gedicht von 20 Verszeilen, das mit den Worten beginnt:

Der Arm der leidt ieh große Rath.
Man nimpt ihm von dem Mundt das Brodt,
Zur Krafft kan er nicht kommen mehr,
Man gönnt ihm weder Gab noch Ehr,
Ein jeder dacht nach falschem Sinn,
Das man ihn aussaug wie ein Spinn
Der Armen dürren Rücken thut,
Und laßet sich mit ihrem Blut,
Haut, Fell, wird alles gezogen ab,
Das man ihn bring an Bettelstab.

Das Blatt spiegelt die unsozialen Zustände des ersten Jahrzehnts des Dreißigjährigen Krieges wieder, in dem der alte gefestigte Besitz zusammenbrach und Kriegseute, Abenteuer- und Spekulanten ihr Glück machten. Aber ob der Vers nicht auch für unsere Zeit keine Bedeutung behalten hat?

Als die Firma Verkrachte

von Nathan Asch

Übertragung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen. Copyright by Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

(17. Fortsetzung.)

Aber auch das Geschäft interessierte ihn nicht, regte ihn nicht auf. Das Leben blieb das gleiche. Es war wie ein großer Wettkampf, bei dem er hoch gewettet hatte, aber nicht so hoch, daß er den Verlust des Geldes schmerzhaft empfunden hätte. Alles war zu sicher; er war immer seiner Sache gewiß.

Er hatte versucht, sich einzurufen, das Geld, das der Vater für ihn in die Firma gesteckt hatte, sei sein ganzes Vermögen; er müsse Erfolg haben, alles hänge davon ab. Zuerst hatte er fleißig gearbeitet, sehr fleißig, sich eingeredet, er würde, arbeitete er nicht fleißig, seine Stellung verlieren, alles verlieren. Er hatte versucht, sich selbst zu täuschen.

Allmählich jedoch erkannte er, daß alles einerlei, daß es mühselig war, frühmorgens aufzustehen, zu einer bestimmten Stunde im Bureau zu sein. Er war nicht immer frisch und zur Arbeit aufgelegelt. Es gab Abende, da er alles vergessen und sich unterhalten wollte, ohne daran denken zu müssen, ob er am Morgen arbeitsfähig sein werde. Lange Zeit kämpfte er gegen dieses Gefühl.

Dann aber war die Sehnsucht nach Freiheit Herr über ihn geworden; er begann seine Arbeit zu vernachlässigen, ging nicht mehr jeden Morgen ins Bureau, war, tat er es dennoch, weder arbeitsfähig, noch frisch, noch voll Begeisterung; er fühlte sich schwach und elend, wollte nur schlafen. An derartigen Morgen fiel es ihm schwer, das Geschäft für das allerwichtigste der Welt zu halten. Wichtig waren nur: Schlaf, Ruhe und der Wunsch, eine schwere Last abzuwerfen.

Derart hatte er immer mehr den Boden unter den Füßen verloren, war nur noch selten ins Bureau gegangen. Er sah lieber im Klub, telefonierte das Bureau an, wenn er neue Kunden erworben hatte. Read und Glimmer erhoben keinen Einspruch. Harry war ja im Bureau weit mehr ein Hindernis als eine Hilfe. Read und Glimmer interessierten sich viel mehr für sein Geld als für ihn.

Aber das Bureau war dennoch da, etwas, das ihn festhielt. Er mußte noch immer glauben, daß die Firma etwas bedeute, ihr Zusammenbruch für ihn das Ende aller Dinge wäre. Die Firma und das Bureau waren keine Lebensberechtigung. Eine schwache Berechtigung, aber immerhin eine. Er redete sich noch immer ein, daß er arbeitete, etwas leistete.

Jetzt ist der große Crash da, das Gefürchtete hat sich ereignet, der Bankrott ist gekommen — und für ihn ist dennoch alles beim Alten geblieben. Der Vater lebt ja, das Geld ist noch da. Was bedeutet in seinem Leben ein Konkurs? Einen geringen Geldverlust. Aber es gibt ja noch Geld und immer noch Geld, mehr, als er ausgeben kann. Die Firma ist gar nicht wichtig; es bleibt noch etwas anderes.

Deshalb hatte er den Chauffeur fortgeschickt und war zu Fuß gegangen. Er überlegte, wunderte sich, weshalb die Welt für ihn nicht zusammengebrochen, weshalb er nicht verzweifelt war, nicht verzweifelt sein könnte; weshalb er sich immer sicher fühlte.

Er will sich nicht immer sicher fühlen, will etwas riskieren, sich Sorgen machen, Kesseltanne kennen, wissen, daß sich jeden Augenblick unter seinen Füßen die Erde spalten und ihn verschlingen kann. Aber das verdammte Geld ist immer da, und der Vater und das Heim und Freunde und Leute, die ihm helfen werden.

Dann kam ihm ein Gedanke, Weshalb nicht fortgehen, den Vater verlassen? Alles verlassen: die Sicherheit, die Gewißheit, daß alles immer in Ordnung ist, daß nie etwas schief gehen kann. Fortgehen, selbstverständlich sein, die Seinen und die Freunde verlassen. Allein sein, ganz auf sich selbst gestellt. Fühlen, daß er nicht mehr beimgenommen kann, es unter keinen Umständen tun wird. Fühlen, daß er nur mehr von sich selbst abhängt.

Das würde Frieden, würde Glück bedeuten. Er wird für sich selbst verantwortlich sein, sich selbst ernähren, sich selbst ein Obdach für die Nacht verschaffen, für sich selbst sorgen müssen. Endlich fühlen, daß er etwas riskiert, daß etwas auf dem Spiel steht. Fortgehen, allein sein, ganz allein, seine Probleme selbst, ohne Hilfe anderer, lösen, nicht mehr wissen, daß er, was auch immer geschieht, einen Zufluchtsort hat.

Er will das Gefühl haben, daß eine Krankheit, irgendein Unglück für ihn etwas Schreckliches bedeuten würde. Er wünschte sogar, Pein zu haben, damit er sich selbst erproben, sich als sein eigener Herr fühlen könnte.

Nun sah er sich bereits ganz allein, seine Schätze selbst schlagend, für sich selbst verantwortlich, das Leben von ganz unten beginnend, sich zu Wohlstand und Beglücken hinaufarbeitend. Alles, was ihm geschieht, wird er sich selbst zu danken oder vorzuwerfen haben; er wird niemanden mehr dankbar sein müssen.

Ja, er wird nicht nach Hause gehen, sondern sich an einen fremden Ort begeben. Jetzt glaubte er schon, daß er ganz allein in New York war, von einem anderen Ort kam, sein Leben begann. Er wird ein Zimmer für die Nacht finden müssen. Und morgen eine Stelle, um essen zu können. Er zählte das Geld in seiner Tasche; es würde für zwei Wochen reichen. Er wird bald eine Stelle finden müssen, nicht eine, die ihm zuzugibt, sondern irgendeine, damit er nicht verhungert. Er wollte nicht mehr in einem Bureau arbeiten, hätte am liebsten bei der Eisenbahn oder in einem Güterbahnhof geschafft. Das sind ja Arbeiten, mit denen die Menschen beginnen, von denen sie ausgehen. Er verstand sich auch ein wenig darauf. Hatte während des Krieges beim Transportdienst in Frankreich gearbeitet. Die Leute werden froh sein, einen Mann zu finden, der die Arbeit kennt.

Er wird als Bremser oder als Heizer anfangen. Auf der Lokomotive durchs Land reisen. Kein Bureau mehr, keine Korrektheit, kein Zwang mehr, Dinge so zu tun, wie sie getan werden sollen, so zu handeln, wie man handeln soll. Nein, er wird auf einer Lokomotive durchs Land reisen, schaukeln, ruhig, wird die Lokomotive steuern, bedienen. Und glücklich sein.

Er machte große Schritte, beachtete niemanden, beschrieb mit dem Spazierstock weiße Kreise in der Luft. Sein Gesicht entspannte sich. Jetzt weiß er, was er tun, wie er es tun wird. Der Vater war vergessen, das Heim, die Freunde. Ein neues Leben beginnt.

Bei Gott, er wird es tun. Weshalb nicht? Warum sollte er nicht? Wer kann ihn abhalten, wer ihn daran hindern? Wer kann

ihn zwingen, beim zu gehen? Wer ihm verwehren, diese Dinge zu tun, sein eigener Herr zu sein? Er kann tun, was ihm behagt. Und wenn er nicht mehr vom Vater abhängt, ist er sein eigener Herr. Finsternis ringsum; er sieht auf der Lokomotive, die brüllend durch die Nacht rast, mit den großen weißen Augen die Schwärze erschauen. Von Zeit zu Zeit öffnet er ihren zischenden Rachen und speißt sie. Finsternis ringsum. Vor ihm die Nacht. Geschwindigkeit und Kraft in der Nacht.

Dann sah er vor sich zwei Frauengesichter: Robertas und Gertrudes Gesicht.

Zuerst Robertas Gesicht; er konnte nicht darüber, wunderte sich vielmehr, daß er nicht schon früher an sie gedacht hatte. Sie war der einzige Mensch, der ihn von seinem Vorhaben abhalten konnte, der einzige Mensch, für den er Zuneigung und Anhänglichkeit empfand. Sie, Roberta, mit der er immer offen reden konnte, die stets alles verstand, nach der er es ausgesprochen hätte. Roberta, die der einzige Freund war, den er besaß. Verläßt er alles, so muß er auch sie verlassen, sie vergessen. Nicht etwa, daß ihm das Vergessen schwer fallen wird. Sie bedeutet ein Band zwischen ihm und seinem jetzigen Leben, ein Band, das er gleich allen anderen zerreißen muß, wenn er frei sein will. Denn zu Roberta gehören der Vater, die Freunde, gehört das Heim und die Sicherheit. Der Friede.

Er aber will keinen Frieden mehr, will mißverstanden werden, leiden. Die Menschen sollen ihn nicht mehr gern haben, denn ihre Zuneigung hängt von seiner Umgebung, vom Vater ab. Er hat nichts getan, um Zuneigung zu verdienen, hat sich nicht das Recht auf Liebe erworben. Erst jetzt wird er alles, was ihm gegeben wird, verdient haben, erst jetzt werden ihn die Menschen um seiner selbst willen lieben.

Und Gertrude Donovan. Wertwürdig, daß sie ihm einfällt, obgleich er mit ihr kaum zwanzig Worte gewechselt hat. Bis zu diesem Nachmittag hatte sie im Bureau gearbeitet. Als Stenotypistin. Eine stille Stenotypistin; man hörte sie kaum, sie sprach nur selten. Und sie hatten einander auch nicht oft gesehen. Dennoch hatte er von allem Anfang an zwischen sich und ihr eine gewisse Sympathie, ein gewisses Verständnis gefühlt, ein Verständnis, tiefer als das zwischen ihm und Roberta, denn hier bedurfte es nicht einmal der Worte, nicht einmal der Bekanntschaft.

Manchmal hatten sie einander angeblickt, aber dann gleich wieder die Augen gesenkt. Zwischen ihnen gab es nichts Gemein-

James. Sie lebten in zwei verschiedenen Welten. Es konnte zwischen ihnen nichts Entscheidendes geben.

Und trotzdem hatte er stets insgeheim gefühlt, daß sie, kräts er eines Tages zu ihr und reichte ihr die Hand, ihre Hand in die seine legen und alles gut sein würde. Er wußte nicht, weshalb er das glaubte, hatte nie ernstlich darüber nachgedacht, aber er hatte es immer gewußt, war dessen immer sicher gewesen. Für ihn war Gertrude Donovan ein wirklicher Mensch, ein lebendiges Wesen. Zwischen ihnen beiden war keine Vulgarität, kein Mißverständnis, keine Banalität möglich.

Und dennoch hatte er nie mit ihr gesprochen und sie nur ganz selten angeblickt.

Er befand sich noch immer auf dem Weg nach der Oberen Stadt. Vor durch die Biergasse Straße gegangen, hatte den Union-Square überquert, und schritt jetzt den Broadway entlang.

Er sah nichts, bemerkte nichts. Bisweilen stieß er gegen Menschen, manchmal traf sein Stock jemanden, aber er beachtete es nicht, schritt weiter. Der Gertrude starrte ihn empört an; aber Harry kümmerte sich um nichts, war ganz in seine Gedanken vertunken.

Nun fiel ihm wieder etwas ein. Weshalb sollte er nicht Gertrude Donovan mitnehmen, bei sich behalten? Sie wäre für ihn die rechte Frau, ein Mensch, der ihn um seiner selbst willen liebt, der, wenn er ihn betrachtete, nur ihn, Harry, sieht, nicht aber seine Umgebung. Ein Mensch, der ihn versteht. Ja, Gertrude Donovan wird ihn verstehen, das wußte er. Wußte es ebenso bestimmt, wie er wußte, daß die Firma Bankrott gemacht hatte. Bestimmter als alles andere.

Dann wird er eine Verantwortung auf sich laden, etwas aufs Spiel setzen, ein ernstes Problem lösen müssen. Für jemanden sorgen müssen, für jemanden, den er lieb hat. Er konnte darüber, daß er so zu denken wagte. Was bedeutet er für Gertrude Donovan, und was bedeutet sie für ihn? Wie wagt er es, so an sie zu denken? Sie sind zwei Menschen in einem Bureau gewesen. Er der Chef, sie die Angestellte. Er ist reich, und sie ist arm. Er hat die Arbeit nie ernst genommen, sie hat höchstwahrscheinlich von ihrer frühesten Jugend an gearbeitet. Sie ist jemand, ein wirklicher Mensch, ein Mensch, der in der Welt seinen Platz einnimmt, und er ist nichts. Existiert überhaupt nicht. Würde ihm plötzlich der Vater genommen, er hätte zu existieren auf. Sie aber kann sich überroll behaupten, ist eine selbständige Frau; er ist abhängig, abhängig von allem.

Eben deshalb muß er sie mitnehmen; weil sie ein Mensch ist, in dessen Gegenwart er nicht lügen, sich nicht selbst betrügen kann. Weil sie das Leben kennt, das ihm fremd, weil sie wirklich ist — und er nicht.

Gertrude Donovan wird ihm zeigen, was das Leben tatsächlich bedeutet; sie wird ihn lehren.

Er hielt das Leben für etwas Geheimnisvolles, von dem er nichts wußte. Er ahnte nur, daß es etwas enthielt, das aus Kampf und Ringen geboren wurde; eine gewisse Betrübnis, eine gewisse Freude. Er glaubte, daß die Entbehrungen und Mühen des Kampfes dem Leben erst seinen Wert verleihen. Das glaubte er. Und er wollte all das kennen, wollte wirklich leben lernen. Er wußte ja nichts davon, konnte es sich nicht einmal vorstellen; aber er war überzeugt, daß es so etwas gab, und Gertrude Donovan könnte ihm helfen, es zu finden. Deshalb verlangte er nach ihr.

Nun schritt er über den Madison-Square, bog in die Fünfte Avenue ein und ging weiter. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein Wasserkraftwerk auf klassischer Erde.

Ein großes elektrisches Kraftwerk, das Rom jährlich mit 80 Millionen Kilowatt versorgt, ist jetzt zu Tivoli eingeweiht worden. Die alten Wasserfälle, die in der römischen Dichtung eine große Rolle spielen, sind damit der modernen Technik dienstbar gemacht. Die Arbeiter begannen im Jahre 1920; man legte bei Tivoli einen künstlichen See im Umfang von mehreren Kilometern an. Der nützliche Wasserfall ist 193 Meter hoch, und dazu kommt noch eine Hilfsstation zu Arci, die einen Fall von 19 Meter ausnützt. Die Hauptstation wird von einem direkten Fall von 164 Meter gespeist. Der Lauf des alten Wasserfalles ist nur teilweise für die neuen Werke abgeleitet worden, während ein Teil erhalten blieb, um nicht die wunderbare Landschaft zu gefährden, in deren Mitte sich der berühmte Tempel der Vesta erhebt. Der Tempel liegt an dem Abhang der malerischen Felsklucht und leuchtet über dem Anio, dem „Schlafwinkel der Rajaden“, an dem die Kaiser Augustus und Hadrian, die Dichter Virgil und Horaz, Mäcenas und Cicero weilten, wenn sie sich aus dem lärmenden Rom in dieses Idyll zurückzogen. Der künstliche See beginnt bei Fiumerotte, etwa 6 1/2 Kilometer von Tivoli entfernt; dort sind große Dämme errichtet, und ein Teil des Wassers wird für die Krafftstation von Aquoria verwendet. Ein Kanal leitet das Wasser nach Tivoli, wo ein anderes Reservoir, das von San Giovanni, geschaffen worden ist, und von dort wird das Wasser in fest festreichem Sturz durch den Felsen zu den Dynamomaschinen geführt, die etwa 300 Fuß unter dem Vestatempel liegen.

Der Sieg der Schreibmaschine.

Nach einer Statistik des amerikanischen Handelsministeriums nimmt der Gebrauch der Schreibmaschine rapid ab. Die Produktion hat sich allein in den Jahren 1925 bis 1927 um 12 Proz. verringert und ist auf einen Gesamtwert von 3,3 Millionen Dollar gesunken, d. h. um mehr als die Hälfte gegenüber dem Jahre 1900. Die Fabriken glauben, daß die Entwicklung in dieser Richtung noch beträchtlich weiter geht und haben für die nächsten zehn Jahre einen Produktionsplan aufgestellt, der ratenweise eine Verringerung der Herstellung um 60 Proz. gegenüber dem gegenwärtigen Stande vorsieht. Sie empfehlen zugleich den Ausfall durch eine verstärkte Produktion von Druckschwarz zu ersehen, deren jährlicher Verbrauch in den Vereinigten Staaten seit 1925 um etwa 9 Proz. gestiegen ist und jetzt schon einen Gesamtwert von 34,5 Millionen Dollar ausmacht. Auch diese Entwicklung soll, nach Meinung der Fabrikanten, unaufhaltsam sein; sie versichern, daß die Schreibmaschine zwar das Schreiben mit der Hand austrotte, dagegen den Buchdruck gewaltig fördere.

Fünftährige Frauen und Witwen.

In Indien gab es nach der letzten Volkszählung ungefähr 12 Millionen verheiratete Frauen unter 15 Jahren, darunter 300 000 unter fünf Jahren. Viele von diesen Kindern sind schon Mütter. Dazu kommen noch 385 556 indische Witwen unter 15 Jahren, von denen über 15 000 unter fünf Jahren sind. Bis zum Jahre 1891 war die Altersgrenze, bevor die Ehe vollzogen werden durfte, zehn Jahre; damals wurde sie unter gewaltigen Kämpfen auf zwölf Jahre hinaufgesetzt. Jetzt war vor die indische Gesetzgebung die Frage zu stellen, ob man Kinder vor der Mütterlichkeit zu bewahren, aber mit 54 gegen 36 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt.

Vorsicht vor Gelatine!

Für den Physiker gehört die Gallerie, die bekanntlich zur Herstellung der verschiedensten Speisen verwendet wird, zu den Kollagenen, d. h. zu jenen Substanzen, die weder fest noch flüssig sind. Nach den jüngsten Beobachtungen des amerikanischen Chemikers Dr. Coymann ruhen nun in solchen Gallerten eigentümliche Kräfte. Es empfiehlt sich nämlich nicht, Gelatine Speisen, wie Gallerten und dergleichen, in dünnen Gläsern und leicht zerbrechlichen Gefäßen über Nacht stehen zu lassen, da ausgetrocknete Gallerten Wasser an sich ziehen und dabei oft solche Kräfte entwickeln, daß dadurch die Gefäße, in denen sie aufbewahrt werden, Sprünge erhalten oder ganze Stücke aus den Gläsern springen. Auf einer ähnlichen Erscheinung beruhte übrigens ein Arbeitstrik der alten Ägypter. Wenn es sich darum handelte, eine feste Masse zu sprengen, trieben sie einen Keil aus sehr trockenem Holz hinein und begossen das Holz sodann mit Wasser. Die im Holz enthaltenen ausgetrockneten Kollode schlugen alsbald das Wasser gleich auf, und dabei dehnte sich der Keil mit solcher Gewalt aus, daß die feste Masse, in die er steckte, gesprengt wurde.

Unglücksställe als Propagandamittel.

Eine französische Automobilfirma, die bemüht ist, die Ganz-Stahl-Karosserie einzuführen, erlöst an alle Besitzer ihrer Autos die Aufforderung, dafür Sorge zu tragen, daß die Wagen unmittelbar nach Unfällen photographisch aufgenommen werden. Die Firma erklärt, daß sie solche Aufnahmen unterschiedslos mit 1000 Franken pro Stück bezahle, um sie in ihren Anseraten zu veröffentlichen und hierbei den Nachweis zu führen, daß die Ganz-Stahl-Karosserie infolge ihrer außerordentlichen Widerstandsfähigkeit bei jeder Art von Zusammenprall das Leben der Insassen der Autos in unergleichlicher Weise schützt.

Ein „Martyrer“.

Es ist schon öfters vorgekommen, daß Journalisten unter Bettlern, Zigeunern, auch unter Verbrechern lebten, um die gewonnenen Erfahrungen schriftstellerisch zu verwerten. Daß aber jemand ein Verbrechen begangen hätte, um verurteilt zu werden, weil er einen Roman aus dem Leben der Gefangenen schreiben wollte, ist niemals doch noch nicht dagewesen. Der russische Emigrant Konstantin Furs hat aber eben aus diesen Gründen einen Diebstahl begangen, und sich auch von dem Solzger Bezirksamte zu einem Jahre Gefängnis verurteilen lassen. Wohl bekomme!

Wenn Zwei dasselbe tun.

Man stelle sich vor, daß in Paris Russen verhaftet würden, die Franken fabriziert hätten. Der Deportation ins Bagno wären sie sicher. In Schanghai finden aber vor kurzem vor dem Gemischten Gericht der französischen Konzession drei Russen, angeklagt wegen Fälschung von Sowjet-Tschermonges. Als sie im September verhaftet wurden, fand man bei ihnen eine Druckmaschine, alles erforderliche Instrumente und gefälschte Tschermonges für eine Million fünfhunderttausend Dollar. Zwei der Fälscher erhielten je zwei Monate, der dritte einen Monat Gefängnis. Einem von dreien wurde sogar Bewährungsfrist zugewilligt. Weshalb auch nicht, es handelte sich ja in diesem Falle nicht um Franken, sondern um Tschermonges.

„Arbeiterfreundlichkeit“.

Tariflohn verlangt — aus der Arbeit und aus der Partei hinausgeworfen.

In der „Unioerum-Bücherei für Alle“, eines jener, der KPD. dienenden geschäftlichen Unternehmen des Herrn Münzenberg, wurde ein Mitglied der KPD, namens T. als Expedient eingestellt. In dieser Stellung hatte er nach dem Tarif für Buchhandlungsgehilfen einen Monatslohn von 225 Mark zu beanspruchen. Aber was sind Lohnsätze? Erziehungskosten, „reformistischer“ Gewerkschaften. Daran fühlt sich ein kommunistischer Unternehmer nicht gebunden. Also erhielt T. nur 150 Mark monatlich. Für den Probemonat war er damit zufrieden. Dann aber forderte er den Tariflohn.

Der Geschäftsführer Hotopp, der als Gauleiter des Roten Frontkämpferbundes und politischer Leiter des vierten Bezirks der KPD, zu den Parteiführern zählt, hielt den Expedienten T. mit Versprechungen hin. Monate vergingen, ohne daß T. mehr als 150 Mark bekam. Er wandte sich an Münzenberg selbst, aber den Tariflohn erhielt er nicht.

Nachdem T. ein ganzes Jahr für 150 Mark monatlich gearbeitet hatte, bot man ihm auf sein fortgesetztes Drängen 180 Mark und einigte sich schließlich mit ihm auf 220 Mark. Gleichzeitig wurde ihm mitgeteilt, man könne ihn wegen Umstellung des Geschäfts nicht mehr als Expedienten beschäftigen, aber als Packer könne er weiterarbeiten zu den gleichen Bedingungen, also 220 Mark Gehalt und sechs wöchentlich Kündigung zum Quartalschluß, falls er eine Ausgleichsquittung unterschreibe, wodurch er für die zurückliegende Zeit auf seine Forderung aus dem Tarif verzichte.

T. unterschrieb, denn er nahm an, daß er bei Münzenberg eine dauernde Stellung habe und nun endlich einen Lohn erhalte, der dem Tariflohn ziemlich nahe kam. Mit dieser Aussicht auf die Zukunft hätte er auf seine Forderung aus der Vergangenheit verzichten können. Aber die Zukunftshoffnung erwies sich als arge Täuschung. Sobald Hotopp die Ausgleichsquittung in Händen hatte, erhielt T. die Kündigung.

Nun forderte T. durch Anwalt beim Arbeitsgericht den Tariflohn für die zurückliegende Zeit, auf den er ja nur in dem Glauben, weiterbeschäftigt zu werden, verzichtet hatte. Vor dem Arbeitsgericht wurde ein Vergleich abgeschlossen, wonach T. 225 Mark für die zurückliegende Zeit erhalten sollte.

Als T. diesen Betrag erheben wollte, gab ihm Hotopp einen Scheck über 225 Mark. T. sagte, er wisse nicht, ob für den Scheck Deckung vorhanden sei, er verlange bares Geld. Das erhielt er aber erst, nachdem er die Hilfe des Gerichtspolizisten in Anspruch genommen hatte.

Als Antwort auf die Durchsetzung seines guten Rechts wurde T., dessen Kündigung noch nicht abgelaufen war, sofort entlassen und von Hotopp unter Drohung mit einer Klage wegen Hausfriedensbruch aus dem Geschäftsort gewiesen.

Zum zweiten Male trafen sich die Parteien vor dem Arbeitsgericht. T. hatte nur ein Zeugnis als Packer erhalten, er verlangte, daß ihm auch seine Tätigkeit als Expedient bescheinigt werde. Dazu hat sich Hotopp dann auch bereit erklärt, da ihm nach Lage der Sache nichts anderes übrig blieb.

Vor dem Arbeitsgericht sind Münzenberg und Hotopp unterlegen, aber mit Hilfe der KPD-Anwälte haben sie an T. Rache genommen. Als T. seine erste Klage beim Arbeits-

gericht eingereicht hatte, beantragte Hotopp seinen Ausschluss aus der Partei, den das KPD-Schiedsgericht denn auch kürzlich ausgesprochen hat.

Also: Ein Arbeiter, der von kommunistischen Geschäftsmachern den Tariflohn verlangt, ist unwürdig, der KPD. anzugehören.

Alfons Goldschmidts Institut. Berichtigungen, die keine sind.

Auf das uns aus Mexiko über die Institutspläne des „Prof.“ Alfons Goldschmidt eingelangte Schreiben geht uns eine lange Berichtigung zu, die zum größten Teile den pregeheißlichen Anforderungen nicht entspricht, weil sie, statt Tatsachen richtig-



In Pelz und Filzsilberschuhen trotz der Verkehrspolizist der Kälte, die auf Stillstehende eine durchdringende Wirkung ausübt.

zußen, Bertinische zu entziehen versucht. Wir überlassen es dem Verfasser der Einfindung, zu der Beurteilung der Dehrätigkeit Goldschmidts in Lateinamerika Stellung zu nehmen. Aus der „Berichtigung“ selbst ist die Mitteilung interessant, daß Goldschmidt ein Mitglied einer politischen Partei, also nach seiner Angabe auch nicht Mitglied einer kommunistischen Partei gewesen ist. Aber deswegen geht es doch nicht an, zu bestreiten, daß er wie ein „Agent voyageur“ des Bolschewismus in Südamerika aufgetreten ist und sich stets als ein gläubiger Verehrer der Moskauer Heißelehre aufgeführt hat. Das geht aus seinen seit dem Weltkrieg veröffentlichten Schriften ebenso wie aus seiner Tätigkeit in der „Liga gegen koloniale Unterdrückung“ hervor. Im Rahmen dieser Liga hat er gegen die Amsterdamer Gewerkschaften Stellung genommen. An ihrem Brüsseler Kongress und ihrer Kölner Tagung hat er teilgenommen; er gehört zu denen, die unter neutraler Flagge kommunistische Politik treiben. So kommt es gar nicht darauf an, daß Goldschmidt bestreitet, daß sein Institut und seine Reisen von Moskau bezahlet werden, sondern darauf, daß seine politische und „wissenschaftliche“ Tätigkeit den Moskauer Interessen dient. Unsere Frage nach seinem Universitäts-Professortitel, den er seinen Darlegungen in dem demokratischen Blatt vorausschickte, hat er nicht beantwortet.

Sprengstofffabrik explodiert. Fünf Arbeiter getötet.

In Segni an der Eisenbahnstraße Rom — Neapel entstand in einem chemischen Werke zur Herstellung von Sprengstoffen aus noch unbekannter Ursache eine Explosion, bei der fünf Arbeiter getötet wurden. Ein Teil des Werkes stürzte ein, und am Bahnhof sowie den benachbarten Häusern wurden die Fensterheben zertrümmert.



- 16.00 Paula Foerster: Winterwanderungen durch die Mark.
16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Emil Rösser.
18.10 Prof. Dr. Karl Ludwigs: Bekämpfung der Gartenschädlinge im Frühjahr.
18.35 R. P. Frank: Jugendnot und Elternsorgen.
19.00 Bruno Schönank: Die Arbeit in der Dichtung seit hundert Jahren.
19.30 Artur Hollischer: Die Mäxli der Pyramiden.
20.00 Dr. Ida Koch: Was muß die Arbeiterfrau von Familienrecht wissen?
20.30: Sinfoniekonzert. Dirig.: Hermann Scherchen, 1. Max Reger: Romantische Suite, op. 125. 2. Max Reger: An die Hoffnung, op. 124 (Maria Busca, Alt). — 3. Max Reger: Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart, op. 132. (Berliner Funk-Orchester.)
- Königsplatzsaal.
16.05 Friedrich Sachleben und Dr. Bruno Klopfer: Sinn und Bedeutung der Berufsberatung.
16.30 Übertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
17.30 Prof. Dr. Prion: Die deutsche Kapitalverschuldung und ihr Zusammenhang mit dem Reparationsproblem.
18.00 Wie liest man philosophische Texte? (Dr. Würzburger und Dr. H. Falkenfeld).
18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
18.55 Ing. Hans Behr: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Werkzeuge.
19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Zahnärzte.
22.45—23.15: Bildfunkversteck.

PROGRAMM für die Zeit vom 8. bis 11. Februar

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 8. bis 11. Februar

BTL Potsdamer Straße 38

Skandal in Baden-Baden mit Brigitte Helm Eine Nacht in London mit Lilian Harvey

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)

Komödie einer Liebe (9 Akte) Das Lied, das meine Mutter sang mit Maly Delschaft

Odcon, Potsdamerstr. 75

Harold, der Pechvogel mit Harold Lloyd Die Tochter des Scheichs (7 Akte) Jugendliche haben Zutritt

Turnstraße 12

Aus dem Tagebuch eines Junggesellen mit Reinhold Volkert Wie Madam beichten mit Adolphe Menjou

Alexanderstr. 39-40 (Passage)

Den ganzen Tag geöffnet! Ein Mädel mit Temperament mit Maria Faudler Der Held des Tages (6 Akte) Jugendliche haben Zutritt

Zentrum

Filmpalast Börse Rosenthaler Str. 40-41 W. ab 5.30, S. ab 3.30 Spelunke mit Paul Samson-Körner Ein Mädel und drei Clowns Beiprogramm — Woche

Nordwesten

Welt-Kino Alt-Moabit 99 Carmen mit Charlie Chaplin Ariadne in Hoppegarten Jugendliche haben Zutritt

Titania (früher Schöneberg) Hauptstraße 43

Das göttliche Weib m. Greia Garbo Beiprogramm

Charlottenburg

Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7, 9, 11, Stg. ab 4 U. Pal und Palachen, die blinden Passagiere Elnen Jax will er sich machen Beiprogramm

Faun-Lichtspiele

Krumme Str. 37, an der Trinitatiskirche Engel der Straße Die Räuber der Königsblut mit Tom Mix

Steglitz

Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthusstr. Liebesrommel mit Henry Fortia Bühnen: Am Rhein

Lichterfelde-West

Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 3, 7, 9, 3 Uhr jug.-V. Hindenburgdamm 88 a Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke Rausch (nach Strindberg) Bühnenschauspiel

Südwesten

Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Liebe im Schnee mit Maria Faudler Die Republik der Bachfische

Süden

Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 5.30 Uhr, Stg. ab 4 Uhr Das Galeerenschiff mit J. Berrymore Zirkus-Baby mit Carl Dane R.-H. 2, 11, 15 U. Nachtvorstellung Der Fall Sonja Petrows

Luisen-Theater Reichenberger Straße 34

Pal und Palachen, die blinden Passagiere Gutes Beiprogramm Bühnenschauspiel

Urania-Theater

Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr Ungarische Rhapsodie mit W. Fritsch Sein Hund mit Schildkraut Bühnenschauspiel

Neukölln

Primus-Palast Hermannplatz Pal und Palachen, die blinden Passagiere Großes Beiprogramm Auf der Bühne: Marcella und Ninon Spitzenleistung akrobat. Tanzkunst Die 6 Gebrüder Köhler Reckakt

Passage-Lichtspiele

Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke Großes Beiprogramm Bühnenschauspiel

Südpalast

Knesebeckstr. 113, Dhf. Hermannstraße Der Scheidungsanwalt mit Livio Pavancelli Beiprogramm Bühnenschauspiel

Tempelhof

Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U. Heiratsfieber Die Tochter des Scheichs Bühnenschauspiel

Nordosten

Elysium Prenzlauer Allee 88 — Film und Bühne Sturm über Asien Pudowkines Meisterwerk Große Varietätschau

Weißensee

Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Des gr. Erfolges wegen verlängert Sturm über Asien Bühnen: Oper-Schlager-Revue; Musik für Alle

Osten

Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Die lustigen Vagabunden Auf der Bühne: Die große humoristische Revue: Im Fluge um die Welt Beginn der ersten Vorstellung Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr Kasseneröffnung 1 Stunde vorher

Luna-Filmpalast

Gr. Frankfurter Str. 121 Erstaufführung für den Osten: Geschichten aus dem Wiener Wald Bühnen: Die lustige Revue: Blumen und Federn

Concordia-Palast

Andreasstraße 64 Carmen mit Charlie Chaplin Liebe im Schnee mit Maria Faudler Bühnenschauspiel

Kosmos-Lichtspiele

Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Ich küsse Ihre Hand, Madame mit Harry Liedtke Auf der Bühne: Große Revue: Hurra, Casanova!

Schwarzer Adler

Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Der Kampf ums Matterhorn Nuri, der Elefant Bühnenschauspiel

Viktoria-Lichtbild-Th.

Frankfurter Allee 48 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Der Kampf der Terzia Nuri, der Elefant Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde

Kino Busch Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Aus dem Tagebuch einer raffinierten Frau mit Nina Vanna Harolds liebe Schwiegermama mit H. Lloyd — Bühnenschauspiel

Niederschönwalde

Elysium (früher Film-Palast) Hosselwenderstraße 17 Mitternachtswalzer Das gute Beiprogramm Bühnen: Neumanns Liliputener

Norden

Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Verlangert! Sturm über Asien Bühnen: Die berühmte russische Trojka-Truppe

Alhambra

Möllnerstraße, Ecke Seestraße Spelunke mit Samson Körner Revue: ... und wer kauft mir?

Fortuna-Lichtspiele

Möllnerstraße 12c Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzentitel der Weltproduktion

LSP

Lichtspiele am Senefelderplatz Unmoral mit Ellen Richter Der moderne Casanova mit Harry Liedtke

Metro-Palast

Chausseestraße 30 Waterloo mit Otto Gebühr 8 u. 9. Februar: 1, 15 U. Nachtvorstellung Der Fall der Sonja Petrows (Abtreibung)

Gesundbrunnen

„Alhambra“ Badstraße 58 Das göttliche Weib mit Greia Garbo Beiprogramm — Bühnenschauspiel

Ballschmieder-Lichtsp.

Badstraße 10 Die lustigen Vagabunden Der gefesselte Polo m. Eddie Polo Bühnenschauspiel

Humboldt-Theater

Badstraße 13 Der Held des Tages Hoppla, Vainz schi's ja nicht mit Laura la Planie Bühnenschauspiel

Kristall-Palast

Prinzenallee 1-6 Waterloo (Otto Gebühr als Bänder) Bühnenschauspiel

Marienbad-Palast

Badstraße 35-38 Wolga — Wolga Ausgezeichnetes Beiprogramm

Pankow

Palast-Theater Breite Straße 21 a Beg. 6.30, 9 Uhr Das göttliche Weib m. Greia Garbo Beiprogramm Bühnenschauspiel

Tivoli, Pankow

Berliner Straße 27 Kampf der Terzia Bühnen: Kajnecv Zauberschauspiel

Niederschönhausen

Film-Palast Blankenburger Straße 4 Das Grabmal einer großen Liebe Lemkes sel. Witwe

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 31 und Lindauer Straße Das göttliche Weib m. Greia Garbo Beiprogramm Bühnenschauspiel